

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Alte Probleme – neue Ziele

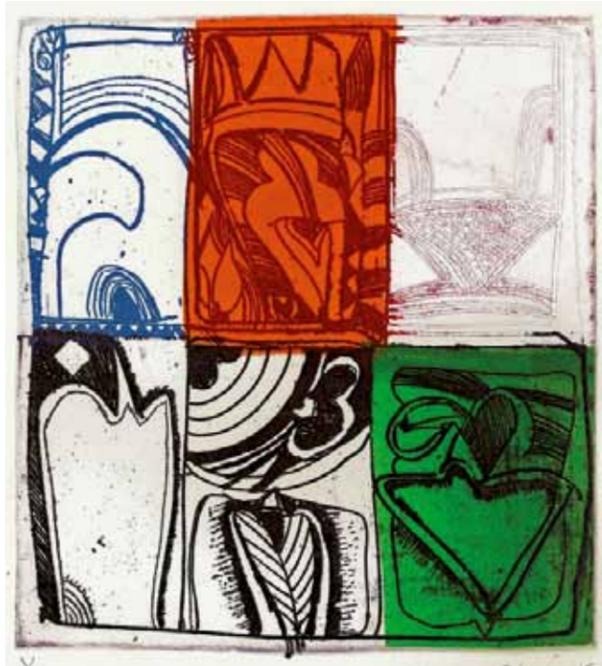
Wie der neue Präsident der Hochschulrektorenkonferenz,
Horst Hippler, die Hochschulen stärken will → Seite 10

SVENJA SCHULZE Von der
AStA-Chefin zur Ministerin → 28

DER CHEFKOCH EMPFIEHLT Für jeden
Mensa-Typ das richtige Rezept → 24

HEINZ-ELMAR TENORTH
Ist die Universität tot? → 32

Helfen ist (k)ein Kunststück!



Rashid Diab
Auflage 20
Radierung, 2010
28x25 cm

Bekante Künstler haben **exklusiv** für die SOS-Kinderdörfer Werke geschaffen.

Mit dem Kauf eines **limitierten Kunstdrucks** aus unseren **SOS-Editionen** unterstützen Sie Projekte der SOS-Kinderdörfer weltweit.

Besuchen Sie die Ausstellung in unserem Büro in Berlin-Charlottenburg.



Berliner Büro
Gierkezeile 38, 10585 Berlin
Tel: 030/3450 6997-0

www.sos-kinderdoerfer.de/berlin

EINER FÜR ALLE

Die ersten einhundert Tage seiner Amtszeit als neuer Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) sind um – und auf Horst Hippler werden viele Herausforderungen zukommen. Einige dicke Bretter hat der HRK-Präsident inzwischen bereits angebohrt: so die Finanzierung des Ausbaus der Studienkapazitäten, parallel zu den explodierenden Studierendenzahlen, oder die Reform der Studienreform. Im Interview mit dem DSW-Journal formuliert er seine Prioritäten: die Sicherung einer ausreichenden Grundfinanzierung anstelle einer Diskontinuität von Sonderprogrammen, die Herausforderungen steigender Studierendenzahlen und einer von der Politik gewollten heterogenen Studierendenschaft, oder worauf Hochschulbildung zielen soll. Wie der HRK-Präsident die Hochschulen stärken will, lesen Sie im Interview ab_Seite 10

Sein Mitbewerber um das HRK-Präsidentenamt, Lothar Zechlin, formulierte jüngst in der Zeitschrift *Forschung und Lehre* angesichts der Diversität der Hochschulen folgende Rolle für die HRK: Mediator zwischen Einzelinteressen der Hochschulen und den Interessen der Politik. Wir sehen – sportlich ausgedrückt – ebenfalls die Hochschulen in unterschiedlichen Ligen spielen und wollten daher wissen, was Universitäten und Fachhochschulen im Einzelnen von ihrer Gesamtvertretung erwarten. Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg und Sprecher der Mitgliedergruppe Universitäten der HRK sowie Bernd Reissert, Präsident der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin und Sprecher von UAS7, dem Zusammenschluss von sieben forschungsorientierten deutschen Fachhochschulen

mit starker internationaler Ausrichtung, formulieren klare Wünsche an den Präsidenten der HRK_Seite 14

Haben Sie schon einmal ein BAföG-Antragsformular gelesen? Der Normenkontrollrat schon; er hat bereits 2010 in seinem Bericht »Leichter zum Studierenden-BAföG« mit Unterstützung der Mitarbeiter in den BAföG-Ämtern, der Studierenden und der Eltern umfangreiche Vereinfachungen vorgeschlagen. Unser Autor, Karl-Heinz Heinemann, hat untersucht, wie weit die Entbürokratisierung inzwischen gediehen ist_Seite 16

Das BAföG-Antragskonvolut ist schwere Kost – nicht dagegen das Essen, das sechs Mensa-Chefköche empfehlen. Ob Liebhaber deftiger und fleischhaltiger Kost, Veggie-Freund oder regional Verwurzelter, für jeden Mensa-Typ ist etwas dabei. Und damit Sie es nachkochen können, reichen die Meisterköche das Rezept gleich dazu. Kochkurs en miniature: Probieren geht in diesem Fall über Studieren. Ab_Seite 24

Wie sieht die Zukunft der Universität aus – oder ist sie etwa schon tot? Das fragt sich der Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth. Die Universität sei schon lange keine Leitinstitution mehr – diesen Rang habe ihr die außeruniversitäre Forschung abgelassen. Wo wird dieser Strukturwandel hinführen? Offenbar zu einer Verstetigung des alten und schlechten Qualitätsniveaus, insbesondere in der Lehre. Folgen Sie seinem kritischen Blick auf die Hochschulentwicklung auf_Seite 32

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre
Ihr
Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

PS: In dieser Ausgabe finden Sie eine Beilage mit vier Postkarten von Motiven aus dem 26. Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks zum Thema Studieren mit Behinderung oder chronischer Krankheit.

»Wo wird uns der Strukturwandel hinführen?«

Politik_Vertreter der Hochschulen



10

Kultur_Bunte Stadt



18

Gastronomie_Der Chefkoch empfiehlt



24

Porträt_Svenja Schulze



28

Heft 3
September 2012

■ CAMPUS

- 6_Kurznachrichten
schnell, knapp & informativ
- 6_Zahlenwerk
Studentenwerke im Überblick
- 8_Auf ein Wort
Leistungsmanie
- 9_Eine Frage ...
an die bildungspolitischen Experten der Bundestagsfraktionen

■ POLITIK

- 10_»Wir brauchen eine höhere Grundfinanzierung«
Der neue Präsident der Hochschulrektorenkonferenz, Horst Hippler, hat klare Vorstellungen von einer Stärkung der Hochschulen
- 14_Champions League ...
Dieter Lenzen befürchtet, dass die Universitäten zu Berufsbildungseinrichtungen werden
- 15_... und Bundesliga?
Warum die Fachhochschulen nicht in der zweiten Liga spielen. Von Bernd Reissert
- 16_Entschlackungskur
Laut Normenkontrollrat könnte das Studierenden-BAföG entbürokratisiert sein. Eine Bestandsaufnahme von Karl-Heinz Heinemann

Fotos: Rolf Schulten, Julia Bergmeister

■ PRAXIS

- 18_Bunte Stadt
Studentische Kultur kann ein Stadtbild nachhaltig prägen. Anja Schreiber zeigt, wie
- 22_Mobile Einsatztruppe
TEAMWORK - Mitarbeiter des Studentenwerks Bonn im Fokus
- 24_Der Chefkoch empfiehlt
Für das Schlemmermaul, den Veggie-Freund oder den Fisch-Verliebten: Für jeden Mensa-Typ gibt es das richtige Gericht - sogar zum Nachkochen

Fotos: Robert Herschler, Anja Cord

■ PROFILE

- 28_Das Kommunikationstalent
Von der AStA-Vorsitzenden zur Wissenschaftsministerin: Svenja Schulze im Porträt

■ PERSPEKTIVE

- 32_Die Universität ist tot - es lebe die Universität
Wie es um die deutsche Universität tatsächlich steht, erklärt Heinz-Elmar Tenorth

■ COMMUNITY

- 36_Aus den Studentenwerken
- 37_DSW-Kurzporträt
Martina Schneider
- 37_Medien
Nachgelesen und gesurft

■ STANDARDS

- 3_Editorial
- 4_Inhalt
- 34_13 Fragen an Sandra Scheeres
- 37_Impressum
- 38_Timmermann blickt voraus

INHALT

Generationendialog mit Kartoffelsalat



ESSEN VERBINDET »Jung und Alt an einem Tisch«, das war das Ziel der »Langen Tafel des Generationendialogs«. Am 27. Juni 2012 luden das Studentenwerk Hannover und der Kommunale Seniorenservice Hannover zu einem gemeinsamen Mittagessen im hannoverschen Georgengarten. Denn Essen verbindet. »Täglich erleben wir, dass gemeinsames Essen die Menschen an den Hochschulen zueinander bringt. Was liegt also näher, als diesen Gedanken in die Lebenswelt der Stadt Hannover zu übertragen«, so Eberhard Hoffmann, Geschäftsführer des Studentenwerks. Open air tafelten Schüler, Studierende und Senioren gemeinsam, kamen über Frikadellen mit Kartoffelsalat ins Gespräch – und hatten viel Spaß. Die 1350 Essen wurden von den Mensamitarbeitern gratis verteilt. Eines ist sicher: Die Tafel war ein voller Erfolg und wird wiederholt. *bk*

→ www.studentenwerk-hannover.de

ZAHLENWERK Studentenwerke im Überblick

58 Studentenwerke mit mehr als 17 000 Mitarbeitern betreuen im Wintersemester 2011/2012 gut 2,2 Millionen Studierende. Der Semesterbeitrag der Studierenden ist regional unterschiedlich, betrug aber im Durchschnitt 56 Euro je Studierenden. Die Studentenwerke finanzieren sich hauptsächlich, nämlich zu 65 Prozent, aus Umsatzerlösen, Mieten und sonstigen Erträgen. Nur 15 Prozent sind Erträge aus Semesterbeiträgen und 10 Prozent Zuschüsse der Bundesländer zum laufenden Betrieb.

Hochschulgastronomie 854 Mensen, Cafeterien, Bistros und Restaurants werden derzeit von den Studentenwerken betrieben. Diese Verpflegungseinrichtungen verfügen über 229 910 Tischplätze. Der Gesamtumsatz aus diesen Einrichtungen beläuft sich auf 389 Millionen Euro.

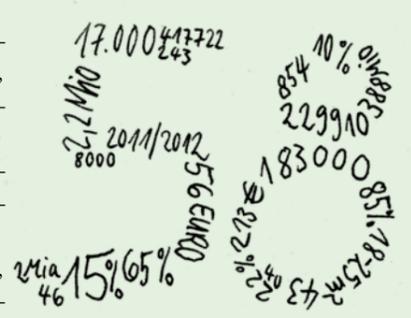
Wohnen Ende 2011 verwalteten die Studentenwerke 183 000 Wohnplätze. Rund 85 Prozent dieser Wohnplätze werden möbliert angeboten. Die Wohnfläche beträgt normalerweise

zwischen 18 und 25 Quadratmeter. Die durchschnittliche monatliche Miete pro Wohnplatz beträgt 214 Euro.

Studienfinanzierung Im Jahr 2011 betrug die Quote der nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) geförderten Studierenden 22 Prozent. Im Wintersemester 2011/2012 erhielten insgesamt 417 722 Studierende Ausbildungsförderung und Ausbildungsbeihilfen. Die ausgezahlten Förderungsmittel nach BAföG betragen über zwei Milliarden Euro.

Beratung 43 Studentenwerke bieten Psychologische Beratung an, 46 Sozialberatung und 40 Beratung für Studierende mit Behinderung oder chronischer Krankheit. 234 Kinderbetreuungseinrichtungen mit über 8000 Plätzen für die Kinder von Studierenden und Hochschulmitarbeitern werden von den Studentenwerken in eigener Trägerschaft betrieben oder andere Träger werden von den Studentenwerken unterstützt.

→ www.studentenwerke.de



Quelle: Studentenwerke im Zahlenspiegel 2011/2012



Mehr Geld in der Tasche

BAFÖG BEANTRAGEN Das Deutsche Studentenwerk gibt mit einer bundesweiten Plakataktion in den Studentenwerken und Hochschulen Studierenden sowie Studienanfängerinnen und -anfängern den Anreiz, sich mit dem Thema »BAföG« auseinanderzusetzen und sich an »ihr« Studentenwerk zu wenden. Getreu dem Motto »Studierende für Studierende« wurden unter Einbeziehung von Studierenden zwei Motive von einer Grafikstudentin entwickelt: keine Details, keine politischen Ziele, sondern schlicht die Kernbotschaft, dass es sich stets lohnt, einen BAföG-Antrag zu stellen. *np*

→ www.studentenwerke.de

Foto: Axel Herzog; Illustrationen: Dominik Herrmann

Plakate: Joanna Czajka; Foto: Kay Herschelmann

Neuer DFG-Präsident

PETER STROHSCHNEIDER wird neuer Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Der Professor für Germanistische Mediävistik an der Ludwig-Maximilians-Universität München löst im Januar 2013 den Ingenieurwissenschaftler Matthias Kleiner ab. Mit der DFG ist Peter Strohschneider seit seinem Habilitationsstipendium eng verbunden. Ab 2005 gehörte er dem Wissenschaftsrat an. Als dessen Vorsitzender (2006–2011) war er in Zusammenarbeit mit dem DFG-Präsidenten an der Exzellenzinitiative beteiligt. Als Mitglied in zahlreichen Ausschüssen, Beiräten und Kuratorien ist Peter Strohschneider in der wissenschaftlichen Selbstverwaltung und in Wissenschaftsorganisationen tätig. *bk*

→ www.dfg.de





Auf ein Wort

Leistungsmanie

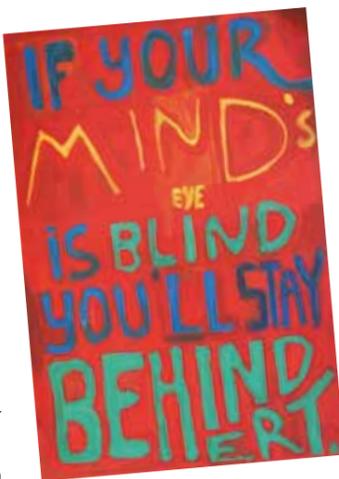
Die olympischen Spiele 2012 haben es wieder einmal gezeigt: Viele Deutsche sind unzufrieden mit den Leistungen ihrer Olympiateilnehmer. Und das, obwohl diese bei Weitem nicht schlecht waren. Ähnlich war die Reaktion auf den Pisa-Test, bei dem die deutschen Schüler im Vergleich zu denen der anderen OECD-Staaten nur mittelmäßig abgeschnitten haben. Schon die Schüler entsprechen also nicht den Leistungsansprüchen unserer Gesellschaft. Wie sollen es dann erst die Studierenden? Im internationalen Hochschulranking nehmen die deutschen Hochschulen keine Spitzenstellung ein. Der Soziologe Wolf Lepenies schrieb letztes, dass der Deutsche im Sport ähnlich wie in der Bildung das Sich-Messen mit anderen scheut und stattdessen die Entfaltung der eigenen Fähigkeiten – das deutsche Bildungsideal – favorisiert. Und? Ist das so schlimm? Müssen wir in allen Bereichen die Besten, die Größten, die Schnellsten sein? Ist es so beschämend, nicht überall an der Spitze zu stehen, nicht oben in der ersten Liga zu spielen? Vielleicht sollten wir zur Abwechslung einmal unsere überzogenen Erwartungen überdenken und einen Blick auf die guten Leistungen werfen. Denn von denen gibt es viele. Leider schaffen es aber hauptsächlich die schlechten beziehungsweise vermeintlich schlechten Leistungen in die Medien. Eines sollten wir auf jeden Fall nicht vergessen: Das deutsche Bildungssystem fördert weitestgehend in die Breite. Jeder, der die intellektuellen Voraussetzungen mitbringt, kann studieren. Das ist beileibe nicht überall so. Und nicht jeder kann der Beste sein und die Goldmedaille gewinnen – weder mit noch ohne Exzellenzinitiative. Schlecht ist er deswegen noch lange nicht.

Marijke Lass, Chefredakteurin
→ marijke.lass@studentenwerke.de

Plakatwettbewerb I

KLARE BOTSCHAFT Die Design-Studentin Gulnara Petzold von der Universität der Künste Berlin hat mit diesem Plakat den 26. Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks zum Thema Studieren mit Behinderung oder chronischer Krankheit gewonnen. Eine Fachjury setzte Petzolds Arbeit aus insgesamt 386 Plakaten auf den mit 2000 Euro dotierten ersten Platz. Ihr Plakat tourt derzeit mit 29 weiteren Motiven als Wanderausstellung durch 20 Studentenwerke. ml

→ www.studentenwerke.de



Plakatwettbewerb II

UNTER DEN BESTEN 100 Kein Grund zum Weinen, im Gegenteil: Der 1. Preis des 25. Plakatwettbewerbs des Deutschen Studentenwerks ist im Juni 2012 als eines der »100 besten Plakate« ausgezeichnet worden. Das Motiv »It's Bachelor Weather« von Felix Bauer zeigt eine Wolke, aus der schwarze Regentropfen-Tränen fallen. Sie können als Bild für die veränderten Studienbedingungen im Bachelor-Zeitalter gelesen werden. Der 1966 gegründete Wettbewerb prämiiert jährlich 100 Plakate und konzipiert mit ihnen eine Wanderausstellung. Seit 2001 können auch Plakate aus Österreich und der Schweiz eingereicht werden. Die Auswahl trifft eine internationale Jury. Nach ihrer Eröffnung im Juni 2012 in Berlin ist die Ausstellung nun vom 6. bis 30. September 2012 in Essen zu sehen. jaw

→ www.100-beste-plakate.de



Illustration: Dominik Herrmann; Plakat: Gulnara Petzold; Foto: 100 Beste Plakate e.V./Hermann Büchner



Rostocker Studentenfutter

MENSA DES JAHRES Die Siegerin im diesjährigen UNICUM-Mensa-Test steht fest: Die Mensa Süd des Studentenwerks Rostock. Sie gewann die Gesamtwertung in den Kategorien »Geschmack«, »Angebot« und »Service«. Die Rostocker überzeugten vor allem mit ihrem vielfältigen Angebot. Besonders die Pasta- und Vital-Theke mit vegetarischer und veganer Kost sowie die »Wünsch-dir-was«-Aktion, bei der die Studierenden einmal im Monat den Speiseplan bestimmen, kamen bei den Gästen gut an. Wie jedes Jahr bat das Campus-Magazin UNICUM Studierende bundesweit zur Abstimmung. Ziel des Wettbewerbs ist, die Studienbedingungen in puncto »Mittagessen« zu bewerten. Die Plätze zwei und drei gingen an die Mensa Caballus des Studentenwerks Hannover und an das Bistro K10 des Studentenwerks Kassel. bk

→ www.mensadesjahres.de

Fotos: Studentenwerk Rostock, Stefan Kaminski, Die Linke, M. Bussmann, privat, CDU/CSU

Eine Frage ...

Brauchen wir eine weitere nationale Bologna-Konferenz?

Antworten von den Bildungsexperten der Bundestagsfraktionen



Kai Gehring MdB, Bündnis 90/Die Grünen

Ja. Bologna braucht mehr Studierbarkeit und weniger Prüfungsdichte, Mobilitätsfenster im Bachelor und eine Anerkennungsgarantie. Bund, Länder, Hochschulen und Studierende müssen diese Reform der Reform vereinbaren. Ministerin Schavan scheint das alles leider schon nicht mehr zu interessieren.

→ www.kai-gehring.de



Nicole Gohlke MdB, Die Linke

Natürlich! Sowohl die Studierenden als auch die Hochschulrektoren haben die neuen Studiengänge in den letzten Monaten heftig kritisiert. Diese Kritik darf nicht totgeschwiegen, sondern muss ernst genommen werden. Wir brauchen dringend einen Kurswechsel im Bologna-Prozess. Eine Verschiebung der Bologna-Konferenz auf den Sankt-Nimmerleinstag darf nicht akzeptiert werden!

→ www.nicole-gohlke.de



Patrick Meinhardt MdB, FDP

Ja! Wir brauchen eine ehrliche Analyse – über das, was gut läuft, genauso wie über das, was noch zu verbessern ist. Insbesondere die Perspektive für Bachelorabsolventen muss genau angeschaut werden. Mehr europäische Vergleichbarkeit im Studium ist gut – Stresselemente zu minimieren, bürokratische Scheuklappen abzubauen und insgesamt ein wenig zu entschleunigen, wird die Qualität noch weiter erhöhen.

→ www.patrickmeinhardt.de



Dr. Ernst Dieter Rossmann MdB, SPD

Ja, auf jeden Fall. Denn es muss noch vieles verbessert werden: Wir brauchen eine flächendeckende bessere Qualität der Lehre, einen sicheren Übergang vom Bachelor in den Master, die deutliche Verringerung der Studienabbrüche, die Verbesserung der sozialen Bedingungen beim Studium und die Stärkung der Auslandsmobilität. Es ist absolut bedauerlich, dass die nationale Bologna-Konferenz abgesagt wurde.

→ www.ernst-dieter-rossmann.de



Albert Rupprecht MdB, CDU/CSU

Die von Ministerin Schavan initiierten Konferenzen waren sehr erfolgreich. In allen Bereichen (Betreuung, Qualität, Ausstattung, Service usw.) konnten zuletzt deutliche Verbesserungen gemessen werden. Daran knüpfen wir an. Es ist uns wichtig, dass alle Beteiligten weiter an einem Strang ziehen. Der nächste Termin ist daher in Vorbereitung.

→ www.albert-rupprecht.de



»Wir brauchen eine höhere Grundfinanzierung«

HORST HIPPLER
Der neue Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) ist ein Mann klarer Worte.

DSW-Journal: Herr Hippler, Sie sind mit einem bemerkenswerten Zitat in Ihr Amt gestartet: Fachhochschulen und Universitäten spielen nicht in der gleichen Liga, haben Sie gesagt. Jetzt müssen Sie aber beide Hochschulformen gleichermaßen vertreten. Geht das überhaupt?

Horst Hippler: Selbstverständlich. Beide Hochschularten haben ganz unterschiedliche Bildungsaufträge – sonst hätte man damals ja keine Fachhochschulen zusätzlich zu den bestehenden Universitäten schaffen müssen. Das ist von Politik und Wirtschaft so gewollt. Ich habe die bestehende Differenzierung beschrieben, die sich sehr bewährt hat. Auch die Berufsakademien, die Duale Hochschule Baden-Württemberg, die Kunst-, Musik- und theologischen Hochschulen haben ihre Aufgaben im Hochschulsystem und sind in der HRK vertreten.

Trotzdem gibt es an vielen Fachhochschulen Unzufriedenheit mit

dem eigenen Status, vielleicht sogar das Gefühl, eine Hochschule zweiter Klasse zu sein. Das betrifft die Abschlüsse, obwohl die seit der Bologna-Reform den Universitätsabschlüssen formal gleichgestellt sind, das betrifft aber auch das fehlende Promotionsrecht. Gerade beim Promotionsrecht der Fachhochschulen haben Sie sich mehrfach sehr skeptisch gezeigt – warum?

Die Abschlüsse sind gleichwertig, aber andersartig. Ein Bachelor oder Master an einer Fachhochschule qualifiziert einfach für andere Berufsbereiche als ein Abschluss an einer Universität. Bei der Frage des Promotionsrechts muss man sehr genau hinschauen: Das Promotionsrecht ist ja nicht das individuelle Recht eines Professors, sondern das Recht einer ganzen Hochschule. Die muss dem wissenschaftlichen Nachwuchs das erforderliche breite Forschungsumfeld bieten können. An einer Universität ist eine Vielzahl von Professoren in den Fakultäten unterwegs, die eine entsprechende thematische und methodische Bandbreite abdecken – und genau das muss gewährleistet sein. Um es klar zu sagen: Das sehe ich an vielen Fachhochschulen nicht. Außerdem müsste man auch eine vergleichbare Ausstattung haben wie an den Universitäten. Und das Lehrdeputat für die Professoren müsste bei neun statt 18 Stunden liegen, damit sie verstärkt →

→ forschen können. Und das bedeutet, dass man die Fachhochschule eigentlich auch gleich in eine Universität verwandeln müsste.

Ist diese Frage nach der zukünftigen Rolle der Fachhochschulen eines der wichtigsten Themen, mit denen Sie sich als HRK-Präsident beschäftigen werden?

Nein, das glaube ich nicht. Weil dieses Thema ja längst nicht jede Fachhochschule betrifft. Es gibt andere Bereiche, die sind viel spannender.

Welche?

Das ist einmal die Frage der nachhaltigen Finanzierung von Hochschulen: Wie wird man mit den steigenden Studierendenzahlen fertig, die ja auch politisch gewollt sind? Und wie wird man damit fertig, dass immer mehr Studierende ohne das klassische Abitur an die Universitäten gehen? Ohnehin hat sich ja gezeigt, dass das Abitur nicht mehr wirklich ein Beweis der Studierfähigkeit ist. Es wird also andere Formen der Vorauswahl geben müssen, die für alle gleich sind – für Abiturienten und Nicht-Abiturienten, Deutsche und Ausländer. Da gehen wir in Richtung Assessment Center, weil die Universitäten, wenn sie ihr eigenes Profil schärfen wollen, auch das Recht haben müssen, ihre Studierenden auszuwählen.

Haben sie überhaupt die Kapazitäten für solche Auswahlverfahren? Die Unterfinanzierung ist schon seit Jahren ein Thema – wie sollen die Hochschulen da auch noch aufwändige Assessment Center finanzieren?

Denkbar wäre etwa ein Self-Assessment, bei dem jeder Interessent in einem Online-Test selbst überprüfen muss, ob er für diesen Studiengang geeignet ist. Das gibt es in einigen Fächern schon, ich halte das für sehr vernünftig. Zumal hinzukommt, dass junge Leute, wenn sie direkt von der Schule kommen, sich gar nicht vorstellen können, wie ein Studium abläuft und was sie in dem Fach tatsächlich erwartet. Diesen Übergang von der Schule ins Studium zu verbessern, ist eine ganz wichtige Herausforderung.

Wie kann das konkret aussehen?

Ein Orientierungsjahr an der Hochschule wäre zum Beispiel denkbar. Das sehen auch Kollegen, wie etwa der Präsident der Leibniz-Universität Hannover, so. Sie merken das an allen Universitäten: Die jungen

»Wenn es sich dahin entwickeln sollte, dass wir die Hochschulen in reine Berufsausbildungsstätten verwandeln, dann machen wir alles falsch«



Leute brauchen eine Orientierungsphase, damit sie überhaupt wissen, was im Studium auf sie zukommt und worauf sie sich einlassen. Wenn wir das flächendeckend hinbekämen, wäre das gut. Aber ich weiß natürlich auch, dass wir noch sehr weit davon entfernt sind. Das deutsche Regelwerk erlaubt so etwas nicht: Wir müssen Studierende sofort für einen Studiengang zulassen. Und wir bräuchten dafür mehr Stellen, aber wir haben ja die Kapazitätsverordnung.

Damit wären wir also wieder beim Geld. Und viele Bildungspolitiker sagen: Es fließt doch bereits jede Menge Geld ins System – im Exzellenzwettbewerb, bei der Initiative für bessere Lehre oder bei den Hochschul- und Forschungspakten. Damit müssten die Hochschulen doch eigentlich auskommen.

Nein, das tun sie nicht, weil unser Problem die mangelnde Grundfinanzierung ist. Die ist seit vielen Jahren rückläufig, weil sie zum Beispiel nie der Inflation angepasst wurde. Das ist, bei wachsenden Studierendenzahlen, das Hauptproblem. Projekte, etwa im Bereich der Lehrerbildung, können sinnvoll sein. Aber mit ihren begrenzten Laufzeiten führen sie natürlich nicht dazu, dass die Universitäten und Hochschulen in die Lage versetzt werden, diesen Ansturm auch wirklich nachhaltig verarbeiten zu können.

Sie selber haben sich in verschiedenen Rollen, auch im Studentenwerk, engagiert – vor Ort in Baden-Württemberg, aber auch auf Bundesebene. Wie wichtig sind bei den von Ihnen beschriebenen Herausforderungen für die Hochschulen die Studentenwerke?

Sie stehen vor zwei sehr wichtigen Aufgaben. Die erste ist die Wohnraumversorgung für Studierende – bei den



ZUR PERSON

Horst Hippler

Geboren 1946 in Göttingen, studierte Horst Hippler Physik an der Universität Göttingen, an der er sich auch, nach seiner Promotion in Lausanne/Schweiz im Jahr 1988, in physikalischer Chemie habilitierte. Im Jahr 1993 wurde Hippler von der Universität Karlsruhe als Professor für Physikalische Chemie berufen. Er war Gründungspräsident der TU9, eines Zusammenschlusses von neun Technischen Universitäten, und stand ihr von 2006 bis 2009 vor. Von 2002 bis 2009 war Horst Hippler Rektor der Universität Karlsruhe, die mit dem Forschungszentrum Karlsruhe zum Karlsruher Institut für Technologie (KIT) fusionierte. Von 2009 bis 2012 war er dessen Präsident, parallel dazu hatte er von 2010 bis April 2012 den Vorsitz der Landesrektorenkonferenz Baden-Württemberg inne. Seit dem 1. Mai 2012 ist Horst Hippler Präsident der Hochschulrektorenkonferenz. Er ist verheiratet und hat eine Tochter.

→ www.hrk.de

wachsenden Studierendenzahlen eine der brennendsten Fragen, die gelöst werden müssen. Und die andere große Aufgabe ist die psychologische Beratung, die immer bedeutender wird, weil viele junge Menschen während ihres Studiums in Probleme geraten, so dass sie diese Angebote in Anspruch nehmen wollen und müssen.

Bekommen denn die Studentenwerke für diese Aufgaben genug Unterstützung von Politik und Hochschulen?

Den Überblick für ganz Deutschland habe ich noch nicht, aber mit meiner Erfahrung aus Karlsruhe und Baden-Württemberg kann ich schon sagen: Da sind wir relativ gut aufgestellt.

Wie wichtig sind denn die Studentenwerke und ihre Angebote für die Profilbildung der einzelnen Hochschulen?

Es ist relativ schwierig für die Studentenwerke, sich da einzubringen, weil sie ja oft für mehrere Hochschulen tätig sind. Andererseits ist auch klar: Ihre Aufgaben sind ausgesprochen wichtig.

Und wenn alles funktioniert mit der sozialen Betreuung, der Kinderbetreuung, der psychologischen Beratung, der Versorgung mit Essen und Wohnraum, dann ist das natürlich auch ein Plus für die Hochschule.

... und erleichtert möglicherweise Studierenden aus bildungsfernen Schichten den Einstieg ins akademische Milieu. Dabei ist das Problem der sozialen Spaltung im deutschen Bildungssystem noch lange nicht gelöst. Was können die Hochschulen tun, um für mehr Bildungsgerechtigkeit zu sorgen?

Das ist eine ganz schwierige Frage. Ehrlich gesagt: Ich weiß nicht, ob die Hochschulen an dieser Stelle Entscheidendes tun können. Das ist eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft. Wie werden Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Schichten so gefördert, dass sie die Voraussetzungen für ein Studium erfüllen und sich auch tatsächlich für den Weg an eine Hochschule entscheiden? Das sind Fragen, die außerhalb der Hochschulen gelöst werden müssen. Unsere Eingangsvor-

aussetzungen können wir nicht absenken. Die Grundlagen müssen vor allem in der Schule gelegt werden: Sie muss die deutsche Sprache, die Rechtschreibung und das verstehende Lesen gewährleisten – was bisher leider nicht immer der Fall ist.

Jetzt klingt ein wenig durch, was andere über Sie sagen: dass Sie konservativ, technologie- und leistungsorientiert sind. Ist das die richtige Charakterisierung für den neuen HRK-Präsidenten?

Leistungsorientiert stimmt ganz sicher, technologieorientiert – als Naturwissenschaftler – auch. Berührungspunkte mit Geisteswissenschaftlern habe ich aber überhaupt nicht. Und was verstehen Sie unter konservativ? Ich bin jemand, dem es wichtig ist, dass unsere Absolventen Qualitäten erwerben, die nicht nur auf Fachwissen beruhen, sondern dass sie Persönlichkeiten sind, die ihre Verantwortung in der Gesellschaft auch tatsächlich übernehmen können – sei es im politischen, sozialen oder auch wissenschaftlichen Kontext. Das ist etwas, was das deutsche Hochschulsystem immer ausgezeichnet hat, und da sollten wir keine Abstriche machen. Wenn es sich dahin entwickeln sollte, dass wir die Hochschulen in reine Berufsausbildungsstätten verwandeln, dann machen wir alles falsch. ■

Das Interview führte Armin Himmelrath.

Fotos: Rolf Schulten

Champions League...

UNIVERSITÄTEN Die Hochschulrektorenkonferenz muss ihre originären Stärken politisch zurückerkämpfen.

Das deutsche Hochschulsystem hat in den zurückliegenden fast 25 Jahren durch epochale Ereignisse eine grundlegende Veränderung erfahren. Während noch in den 60er Jahren des zurückliegenden Jahrhunderts der Begriff Hochschule synonym mit »Universität« war und folglich die Westdeutsche Rektorenkonferenz (WRK) als Vorgängerin der Hochschulrektorenkonferenz eine Vereinigung der Universitätsleitungen war, musste auch die WRK sich nicht nur namentlich transformieren. Die Zahl der als Hochschulen bezeichneten Einrichtungen ist inzwischen um mehrere Hundert gewachsen. Bei aller Unterschiedlichkeit vereint diese neuen Hochschulen eine durchgängig stärkere Orientierung an der Aufgabe der Berufsausbildung. Diese Neuakzentuierung hat als Folge des Bologna-Prozesses gleichzeitig auch die klassischen Universitäten erfasst, womit dieser Typus Universität sich selbst immer unähnlicher und dem Universitätsbegriff, insbesondere der atlantischen Welt, immer ähnlicher geworden ist. Die Umwandlung der Universitäten zu Berufsbildungseinrichtungen droht ein Qualitätsvakuum zu hinterlassen. Es ist gekennzeichnet dadurch, dass an den deutschen Universitäten Lehre immer weniger forschungsbasiert angeboten wird. Universitäre Forschung ist, anders als bei Max Planck, Helmholtz oder Leibniz, fast nur noch durch ein komplexes wettbewerblches Antragsverfahren um Drittmittel möglich. Der universitäre Unterricht ist bis zur Unkenntlichkeit verschult, so dass sich bereits



Dieter Lenzen ist Präsident der Universität Hamburg, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) für Internationale Angelegenheiten und Sprecher der Mitgliedergruppe Universitäten der HRK.

die Frage seiner Verfassungsmäßigkeit stellt. Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft ist faktisch aus den Universitätscurricula eliminiert. Wenn man dieser Destruktion der deutschen Universität nicht tatenlos zuschauen möchte, ist die Aufgabe einer Hochschulrektorenkonferenz für die Universitäten, und damit für die Gesellschaft, sehr einfach zu beschreiben: Sie besteht darin, der Universität als – historisch gesehen – Kern-Einrichtung des tertiären Sektors die Möglichkeit zu verschaffen, ihre Epochen übergreifende gesellschaftliche Funktion, freilich eingedenk internationaler Entwicklungen, wieder zu gewinnen. Das bedeutet, einen politischen Kampf auszufechten, um nicht weniger als die Rückgewinnung eines universitären Propriums und eines kontinentalen Unikats: Universität als Ort zweckfreien Forschens, Lehrens, Lernens, als Stätte einer Bildung, die einer Gesellschaft Optionen von Existenz vorlebt, die das Epitheton »human« substanziell werden lässt. ■

Foto: UHH/Dichant

... und Bundesliga?

FACHHOCHSCHULEN Die Hochschulrektorenkonferenz muss nicht automatisch den Status, sondern die Forschungsleistungen zur Grundlage nehmen.

Keinen besonders guten Start hatte der neue Präsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), als er Anfang Mai 2012 in einem Zeitungsinterview vorschlug, dass Universitäten mit geringen Forschungsleistungen zu Fachhochschulen herabgestuft werden und im Gegenzug Fachhochschulen mit sehr guten Forschungsleistungen Universitätsstatus erhalten sollten. Die dahinter steckende Vorstellung einer ersten und einer zweiten Hochschul-Bundesliga zeugte von geringem Realitätsbezug. Forschungsstarke Fachhochschulen würden ihre Markenzeichen – ihren engen Anwendungsbezug und ihre Profilierung durch gute Lehre – kaum aufgeben, um zur Universität zu werden. Forschungsschwache Universitäten können ihrerseits nicht einfach Fachhochschulen werden; ihnen fehlen in der Regel der enge Anwendungsbezug sowie die externe Berufspraxis ihrer Professoren und Professorinnen. Die tatsächlichen Differenzierungsprozesse im Hochschulsystem sind sehr viel komplexer als es der Dualismus von Universitäten und Fachhochschulen erscheinen lässt. Darauf hat auch der Wissenschaftsrat 2010 und 2011 in zwei Gutachten hingewiesen und für eine größere Vielfalt im Hochschulsystem plädiert. Fachhochschulen erwarten von der HRK-Spitze die Anerkennung und Unterstützung des Differenzierungsprozesses – bis hin zur Möglichkeit, das Promotionsrecht nicht mehr automatisch an den Universitätsstatus, sondern an tatsächliche Forschungsleistungen zu binden.



Bernd Reissert ist Präsident der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin sowie Sprecher von UAS7, einem Zusammenschluss von sieben forschungsorientierten deutschen Fachhochschulen mit starker internationaler Ausrichtung (Seven Universities of Applied Sciences).

Fachhochschulen haben den Bologna-Prozess in der Regel sehr erfolgreich und reibungslos umgesetzt. Sie erwarten von der HRK weiterhin volle Unterstützung für das gestufte Studiensystem und eine klare Position gegenüber allen Versuchen, den Bachelor als berufsqualifizierenden Abschluss zu entwerten – zum Beispiel durch die Wiedereinführung alter Abschlüsse oder die Deklaration des Masters als Regelabschluss. Die Akzeptanz von Bachelorabschlüssen auf dem akademischen Arbeitsmarkt haben die jüngsten Studien von Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, Hochschul-Informationssystem (HIS) und Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) wieder belegt. Zu guter Letzt: In dem von ihm angekündigten Kampf um eine verbesserte Hochschulfinanzierung – insbesondere um eine stabile Beteiligung des Bundes an der Finanzierung des Hochschulsystems in seiner ganzen Breite – wird der neue HRK-Präsident die Fachhochschulen fest an seiner Seite sehen. ■

Foto: Kay Herschelmann

Entschlackungskur

BAFÖG-VEREINFACHUNG Das war die Idee hinter dem Bericht »Leichter zum Studierenden-BAföG« des Normenkontrollrats im Jahr 2010. Wie weit die Entbürokratisierung fortgeschritten ist, hat Karl-Heinz Heinemann untersucht.

—O.k., es mag ja Studierende geben, die »land- oder forstwirtschaftliche Grundstücke« besitzen. Viele werden es nicht sein. Aber wie, bitteschön, kommt ein Studierender an »Einnahmen aus der BAföG-Einkommensverordnung«? Danach wird im BAföG-Antrag, Formblatt eins, unter Ziffer 78 gefragt. Ein Blick in die mehrseitigen Erläuterungen klärt, dass die unverständliche Bürokratsprache uns auf eine falsche Fährte gelockt hat: Kein Studierender bekommt Tantiemen, vielleicht für die geniale Abfassung oder andere »Einnahmen aus der Verordnung«, sondern es geht um eine Verordnung, in der alle denkbaren Einkommensarten von Studierenden aufgelistet sind, etwa »Übergangsleistungen nach §3 Berufskrankheiten-Verordnung«, oder »Anpassungsgeld an Arbeitnehmer des Steinkohlenbergbaus« nach den Richtlinien vom 13. Dezember 1971, in der Fassung vom ... Aha.

Konfusion Das sind Beispiele aus dem BAföG-Antragskonvolut: Der oder die durchschnittliche Antragsteller/in braucht gut fünfeneinhalb Stunden, um sich da durchzukämpfen. Manche sitzen auch geschlagene 25 Stunden daran, »ohne Warte- und Wegezeiten«. Der Nationale Normenkontrollrat hat diese Daten für seinen Bericht »Leichter zum Studierenden-BAföG« erhoben, den er vor zwei Jahren vorgelegt hat. Dieses beim Bundeskanzleramt angesiedelte Gremium soll der Bundesregierung helfen, Bürokratie abzubauen. Seine Themen sucht sich der Kontrollrat selbst,

erläutert der Vorsitzende, Johannes Ludwig, ehemals Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bahn AG. Das BAföG war offenbar ein lohnendes Objekt. Und so ist ein 200-seitiger Bericht herausgekommen. Die Kommission ließ die Arbeitsabläufe in den BAföG-Ämtern untersuchen, sie befragte deren Mitarbeiter/innen ebenso wie Studierende und deren Eltern.

»Einmal geht es um die Antragsformulare, die nach unserer Auffassung immer noch durchaus vereinfacht und klarer werden können«, meint Johannes Ludwig vom Normenkontrollrat. Manche Fragen sind unklar formuliert, sagt er. Vor zwei Jahren wurde das vom Normenkontrollrat bemängelt, und immer noch finden sich in den Anträgen solche Sätze wie die »Einnahmen aus der Einkommensverordnung«.

Im Juli 2012 hat der Normenkontrollrat bilanziert, was aus seinen Vorschlägen geworden ist. Ein paar kleine Erfolge können die »Entbürokratisierer« verbuchen: Zum Beispiel, dass Studierende nicht mehr ihre Mietkosten im Einzelnen belegen müssen. David Kreitschmann, Student und BAföG-Empfänger in Darmstadt: »Ich bin vor anderthalb Jahren umgezogen, da musste man immer noch die Bescheinigung über die Miethöhe vom Vermieter einbringen. Das fällt nun weg, war auch völlig überflüssig, denn die Mieten in Darmstadt sind alle so hoch, dass jeder den vollen Mietkostenzuschuss bekommt.« Im Osten dagegen mussten manche noch Strom, Wasser und Treppenhausreinigung dazurechnen,

die BAföG-Ämter mussten das prüfen, und am Schluss kamen dann doch alle auf den Höchstbetrag. In der letzten BAföG-Novelle wurde der Betrag einfach pauschaliert.

Pauschaliert wird noch viel zu wenig, meint Peter Becker, Leiter der BAföG-Abteilung im Kölner Studentenwerk. Da müssen seine Mitarbeiter den Wert des Autos des Studenten ermitteln, denn das gehört zum Vermögen: »Ihr Opel ist laut DAT-Liste noch 7000 Euro wert.« »Nein, der hat vorne 'ne Beule und rostet unten schon durch.« Soll sich der BAföG-Mitarbeiter jetzt das Auto angucken? Oder ein Gutachten einholen?

Keine Aktualisierung Die Verwaltungsvorschriften zum BAföG umfassen rund 650 Unterpunkte, und sie sind vor elf Jahren zum letzten Mal aktualisiert worden. Seine Mitarbeiter brauchen zwei Jahre Zeit, um sich da einzuarbeiten, meint Peter Becker. Der Normenkontrollrat hat die Überarbeitung angemahnt, Bund und Länder sitzen immer noch daran.

Für die BAföG-Bearbeiter hat es Erleichterungen gegeben, als Folge des Berichts des Normenkontrollrats, meint Peter Becker. Zum Beispiel, dass die BAföG-Bescheide nicht mehr unter Vorbehalt gegeben werden müssen, solange die elterlichen Steuerbescheide auch unter Vorbehalt stehen. Wer nicht nur Lohn oder Gehalt bezieht, sondern



Honorare, Zinsen oder Mieten, dessen Steuerbescheid steht unter Vorbehalt – bis die Steuerprüfung vorbeikommt. Bisher hieß das: Der Sachbearbeiter musste Jahr für Jahr beim Finanzamt nachfragen, ob sich denn am Steuerbescheid etwas geändert hat.

Das ist sicher Bürokratieabbau in der Behörde, aber die Studierenden merken davon erst einmal nichts. Vielleicht hilft es, dass sie deshalb ihren Bescheid schneller bekommen können. Im Durchschnitt dauert es knapp zwei Monate, bis die Studierenden erfahren, ob und wie viel BAföG sie bekommen.

Insgesamt gesehen ist das BAföG nach wie vor nicht Bologna-tauglich. Warum zum Beispiel ist der Übergang vom Bachelor zum Master im BAföG nicht geregelt? Oder warum werden nach vier Semestern Leistungsnachweise verlangt, wenn das Bachelorstudium in der Regel nur sechs Semester dauern soll? Da stellt sich doch die Frage, ob das Sinn macht. »Aber was erwarten Sie? Bologna ist doch erst zwölf Jahre her«, sagt Peter Becker mit einem Augenzwinkern.

70 Prozent der befragten Studierenden wünschen sich ein Online-An-

tragsverfahren. Es würde vor allem die Arbeit für die BAföG-Ämter erleichtern: Die Daten müssten nicht mehr vom Papier in den Computer übertragen werden. »Und dann bekommt man endlich vollständig ausgefüllte Anträge«, hofft Peter Becker. Denn nur ein bis zwei Prozent der Anträge werden vollständig abgegeben, und so kostet es immer viel Zeit, die fehlenden Angaben und Belege einzufordern.

Online-Verfahren In Bayern hatte man schon vor zwei Jahren ein Online-Verfahren eingeführt, und Hessen hat jetzt nachgezogen. Doch für die Studierenden bringt das keine Erleichterung: Der Antrag muss zusätzlich auf Papier abgegeben werden, und auch die Belege müssen alle in Papierform vorliegen. Als Abgabetermin gilt nach wie vor der Tag, an dem man das Papier einreicht. »Das erleichtert dem BAföG-Amt das Übertragen der Daten. Aber für mich als Antragsteller hat es keinen Vorteil«, sagt David Kreitschmann aus Darmstadt.

Nordrhein-Westfalen arbeitet an der Umstellung auf ein Online-Verfahren. Aber Peter Becker glaubt nicht, dass er es noch in seiner Amtszeit erleben wird – die endet in diesem Jahr. Warum muss jedes Bundesland dafür sein eigenes Verfahren entwickeln? Für

Johannes Ludwig ist das eine der merkwürdigen Blüten des Föderalismus.

Er kennt die Bürokratie: »Da verändert sich nichts von heute auf morgen.« Sein Normenkontrollrat kann nur mit der Macht der Öffentlichkeit arbeiten, unsinnige Verfahren an den Pranger stellen, aber er kann nichts erzwingen. Sein Rat wird in einem halben Jahr wieder nachschauen, wie es um das BAföG-Verfahren steht.

Erik Marquardt vom freien Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) ist da pessimistischer. Steckt hinter den bürokratischen Hürden nicht die Absicht, junge Studierende abzuschrecken? Wollte man Bürokratie ernsthaft abbauen, so müsse man die Studienförderung auf eine neue Basis stellen, meint der fzs-Vertreter, nämlich unabhängig vom elterlichen Einkommen gestalten. Damit würde man wirklich Bürokratie einsparen. ■

DER AUTOR

Karl-Heinz Heinemann

arbeitet als freier Journalist für den Hörfunk und für diverse Zeitungen. Er beschäftigt sich mit Bildungspolitik, vor allem mit Schul- und Hochschulthemen



Bunte Stadt

STADTLIBEN Studentische Kultur trägt dazu bei – und prägt nebenbei das Stadtbild ganz entscheidend.

VON ANJA SCHREIBER

—Ob Kleinkunst, Theater, Musik oder Kreativmesse – studentische Kultur ist engagiert, bunt und vielseitig. Sie ist offen für alle, lädt Jung und Alt ein. Mit attraktiven Programmen und einzigartigen Konzepten strahlt die studentische Aktivität in die Städte hinein und wird zum Kulturhighlight. Das zeigen zum Beispiel die Dresdner Studententage, die Freiburger Kneipenrallye oder das Kabarettfestival in Cottbus.

StuStaCulum in München

Ein besonderes Ereignis ist auch das StuStaCulum in München – ein studentisches Festival der Superlative. In vier Tagen erleben etwa 25 000 Besucher auf fünf Bühnen rund 100 Auftritte. Dabei können sie wählen zwischen Alternative Rock, Drum'n'Bass, Hip Hop, Polka oder Ska, Theater und Kleinkunst. Ein Kinderprogramm und Bierzeltatmosphäre runden das Angebot ab. Organisiert wird das Ganze vom Verein »Kulturleben in der Studentenstadt e.V.« in Kooperation mit dem Studentenwerk München.

Christine Strobl, die Bürgermeisterin der Landeshauptstadt München, ist sich der Bedeutung des Festivals bewusst – und das nicht nur deshalb, weil die rund 100 000 Studierenden einen großen Anteil an der Münchner Bevölkerung stellen: »Das Musik- und Theaterfestival StuStaCulum lockt mittlerweile mehrere zehntausend Besucherinnen und Besucher in den Münchner Norden. Nicht nur für viele Studierende ist es damit ein bedeutender Termin im alljährlichen Festivalkalender.«

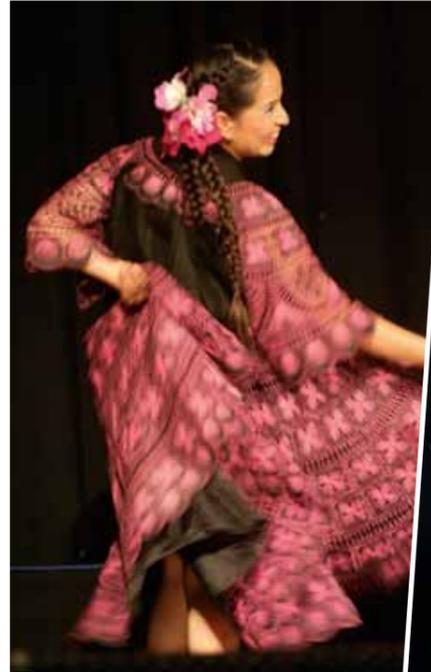
Auch Ursula Wurzer-Faßnacht, Geschäftsführerin des Studentenwerks München, schätzt das Fest: »Das StuStaCulum ist eine feste Institution im Münchner Kulturleben. Was vor 24 Jahren in der Studentenstadt als kleines Festival mit vier Bands und sechs Theatergruppen ins Leben gerufen wurde, hat sich zum größten von Studierenden organisierten Musik-, Theater- und Kulturfestival Deutschlands entwickelt.« Dabei sei das StuStaCulum trotz seiner professionellen Entwicklung ein studentisches Fest, fernab von kommerziellen Absichten, geblieben, in das die Organisatoren sehr viel Herzblut stecken. Schließlich helfen jährlich etwa 80 Studierende ehrenamtlich mit, das Programm auf die Beine zu stellen. Unterstützt werden sie neben dem Studentenwerk auch vom Kulturreferat der Stadt und vom Kreisjugendring. »Das Festival ist ein gutes Beispiel für eine gelungene Zusammenarbeit«, so Wurzer-Faßnacht.

Welch' weite Kreise das StuStaCulum zieht, zeigt sich auch in der jährlichen Verleihung des inzwischen renommierten und mit 3000 Euro dotierten Kabarettpreises »Die Goldene Weißwurst«, bei dem ausgewählte Künstler um die Gunst des Publikums wetteifern. Die Teilnehmer kommen inzwischen nicht nur aus ganz Deutschland, sondern auch aus Österreich und der Schweiz.

→ www.stustaculum.de

→ www.studentenwerk-muenchen.de/kultur

Seit vielen Jahren das größte studentische Kultur-Festival in München: das StuStaCulum.



Fotos: Hui Jin (6), Julia Bergmeister (4)



Freiburger Stijl Sommer2012

→ Während das StuStaCulum schon seit Generationen ein Highlight ist, war die Messe »Stijl Sommer2012« in Freiburg eine Innovation. An einem Wochenende im Juni verwandelte sich die Mensa Rempartstraße in eine Festival- und Messe-Location für Fashion, Sport und Design. Rund 50 Aussteller verkauften Designer-T-Shirts, Accessoires, aber auch Sportzubehör und andere Unikate von Zuhause-Bastlern. Auch das kreative Rahmenprogramm konnte sich sehen lassen, wirbt Bastian Steineck, Publizistik-Student aus Mainz. Er hat gemeinsam mit einem jungen Team aus Studierenden und Absolventen bereits in Mainz erfolgreich die Stijl-Messe etabliert. »Diese Messe hatte zuletzt 10 000 Besucher angezogen.« Dieses mittelfristige Ziel hat er sich auch für das Festival im Breisgau gesetzt. Schon beim ersten Mal haben bereits 1500 Freiburger die Stijl-Messe besucht.

Unterstützt wurde er vom Studentenwerk Freiburg. Das stellte der Messe den Raum und seine Infrastruktur zur Verfügung und wagte damit in der Studentenstadt Freiburg Neues. »Mein Resümee der ersten Messe ist sehr positiv«, betont Ulrich Stelter, Leiter der Hochschulgastronomie und Kultur des Studentenwerks Freiburg. »Die Veranstaltung hat viele Freiburger neugierig gemacht. Denn während der Messe kamen viele Bürger in die Mensa und erlebten so studentische Kreativität und Kultur.« Und gerade darin sieht Stelter einen großen Gewinn. Die nächste Stijl-Messe ist schon für den Herbst geplant. Dann rechnet Stelter mit noch mehr Resonanz. »Schließlich laufen Indoor-Veranstaltungen in der kalten Jahreszeit noch besser.«

- www.stijlmesse.de
- www.studentenwerk-freiburg.de

Das Studentenwerk Freiburg wagte Neues: Statt Tischen, Stühlen, Tellern und Besteck waren in der Mensa Fashion, Sport und Design zu sehen.

Fotos: www.100prozentfreiburg.com

Studentisches Theater in Regensburg

Wie vielfältig die studentische Kulturlandschaft ist, zeigt auch das Beispiel Regensburg. In dieser Universitätsstadt unterstützt das Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz kulturschaffende Studierende mit einem professionell ausgestatteten Theater. Dass es sich bei diesem studentischen Theater um eine feste Größe in der Regensburger Kulturszene handelt, zeigen die Zahlen: 2011 fanden 95 Theater-, Tanz- und Musikaufführungen vor etwa 9600 Zuschauern statt. »79 dieser Aufführungen inszenierten die 15 zurzeit aktiven studentischen Ensembles und Ensembles universitärer Lehrveranstaltungen«, berichtet Ulrike Meier-Quéruel, Abteilungsleiterin Kulturförderung beim Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz. »Das Besondere an diesen Theatergruppen ist, dass in ih-

nen ausländische und deutsche Studierende der verschiedensten Semester und Fachrichtungen zusammenwirken. Sie kommen sowohl von der Universität als auch von der Hochschule Regensburg und führen ihre Produktionen in deutscher, russischer und englischer Sprache auf.« Die Initiative zu den Theater- und Tanzaufführungen geht dabei in vielen Fällen von den Studierenden selbst aus. Das Studentenwerk hilft bei der praktischen Umsetzung und Organisation. Es stellt Räume, Ausstattung und technisches Personal zur Verfügung und unterstützt die Pressearbeit der Theater-



gruppen. Das Studentenwerk bietet auch Workshops zu unterschiedlichen theaterrelevanten Themen, etwa zur Bühnenbeleuchtung, an.

Christiana Schmidtbauer, Kulturamtsleiterin der Stadt Regensburg, betont die Bedeutung dieses Theaters: »Das Uni-Theater ist fester Bestandteil des vielfältigen Theaterangebots unserer Stadt. Hier kommen vor allem kulturbegeisterte und an Fremdsprachen interessierte Bürger auf ihre Kosten. Auch viele Schulklassen, Volkshochschulkurse und ein intellektuell interessiertes Publikum aus der Stadt besuchen die Aufführungen an der Universität.«

→ www.stwno.de

JuniWiesn in Passau

Ein anderes studentisches Kultur-Highlight ist die Passauer JuniWiesn: In diesem Juni ging das Musik-, Kultur- und Kleinkunstfestival zum zweiten Mal an den Start. Es ist dabei schon jetzt zu einer festen Größe im Passauer Veranstaltungskalender geworden. »Die JuniWiesn ist eine tolle, lebhafte Einrichtung und wird von den Passauern sehr gut angenommen – zumal der Festivalort wunderbar am Inn-Ufer liegt«, berichtet Christa Tausch, die Leiterin des Stadtmarketings Passau.



Der Innsteig hat eine verbindende Funktion zwischen Innenstadt und Universität – bei den JuniWiesn sogar mit Lichterkette.

Die JuniWiesn ist ebenfalls das Ergebnis einer fruchtbaren Zusammenarbeit: in diesem Fall der Universität Passau, des Studentenwerks Niederbayern/Oberpfalz und des Veranstalters Till Hoffmann. Mitorganisatorin Maria Pohl vom Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz betont, dass der Charme der JuniWiesn in der Programmviefalt liegt. So reichte das Angebot im vergangenen Juni vom Kinderprogramm mit großem Chor, Workshops und Kinderzirkus über Theater, Akrobatik und Musikdarbietungen unterschiedlicher Stilrichtungen bis zum Bayerischen Programm und der Fußball-EM-Übertragung. Für jeden Geschmack und alle Altersgruppen war also etwas dabei. »Besonders schön ist, dass die einzelnen Darbietungen von Studierenden, Mitarbeitern und Bürgern aus der Stadt und dem Landkreis Passau gestaltet werden«, sagt Pohl. Unter dem Dach eines großen Zirkuszeltens kamen so an fünf Festtagen etwa 7000 Besucher zusammen.

die gesellschaftspolitische Ausrichtung des Festes zu betonen. Schließlich stand die JuniWiesn in diesem Jahr unter dem Motto: »Für Toleranz, gegen Rassismus«. Dabei wurde auch eine Lichterkette gebildet. »Das abwechslungsreiche Kulturprogramm der JuniWiesn setzt ein Zeichen dafür, dass Passau und seine Universität bunt sind.«

- www.uni-passau.de/juniwiesn.html
- www.stwno.de

Burkhard Freitag, Präsident der Universität Passau, freut sich über das Engagement seiner Studierenden: »Die Dynamik der jungen Leute verschiedenster Herkunft ist ein Markenzeichen der JuniWiesn, aber auch der Gemeinsamkeit von Stadt und Universität.« Ihm ist viel daran gelegen, auch

DIE AUTORIN

Anja Schreiber

ist freie Journalistin mit den Schwerpunkten Studium, Beruf und Karriere



Fotos: Julia Meier, privat (Autorin)

**TEAM
WORK**
Studentenwerk-
Mitarbeiter



**Mobile
Einsatztruppe**

Schon wieder hat sich jemand auf der Fassade des Wohnheims verewigt. Was die bunten Zeichen bedeuten, kann *Harald May* (r.) zwar nicht sagen, aber er weiß genau, wie man sie schnell entfernt. Zusammen mit *Juri Schaab* (l.) und *Nicole Sindermann* (m.) bildet er die »mobile Einsatztruppe« des Studentenwerks Bonn. Immer, wenn etwas kaputtgeht, ausgetauscht werden muss oder in neuem Glanz erstrahlen soll, sind sie zur Stelle. Zuverlässig, freundlich, kompetent und kreativ.

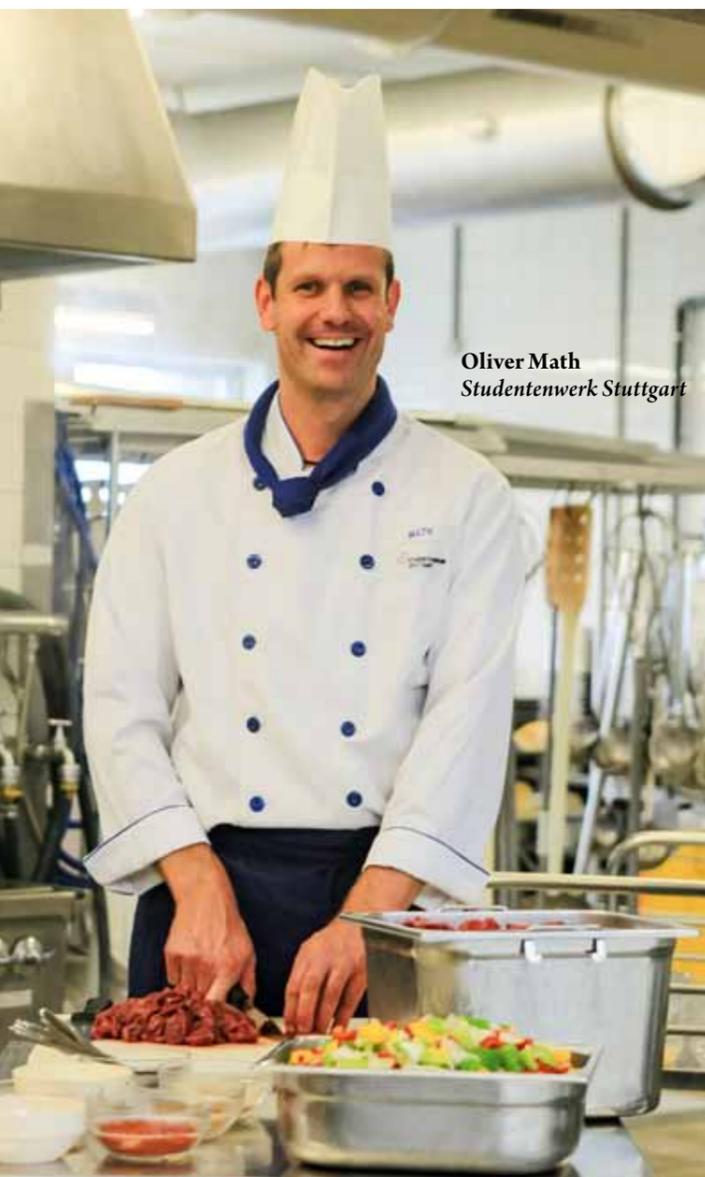
Neben dem Entfernen von Graffiti ist Harald May, Maler und Lackierer, unter anderem für den Anstrich von Fassaden und Innenräumen, Tapezierarbeiten sowie die Rekonstruktion von Stuckelementen zuständig. Juri Schaab, Schlosser und Metallbauer, erledigt Schweiß-, Metall- und Sanitärarbeiten, zum Beispiel in den Großküchen. Tischlerin Nicole Sindermann repariert fast alles, sogar das Kita-Spielzeug. Außerdem montiert sie Möbel, fertigt Schilder – und fällt Bäume mit der Kettensäge. Als Team sind die drei für 35 Studentenwohnheime beziehungsweise Gästehäuser, 20 Mensen und Cafeterien sowie vier Kitas zuständig. Dabei arbeiten sie eng zusammen, unterstützen sich gegenseitig – und haben viel Spaß bei ihrer Arbeit! *jaw*

→ www.studentenwerk-bonn.de

Foto: Sandra Kühnapfel

Der Chefkoch empfiehlt

MENSAGERICHTE Ob für Liebhaber deftiger Kost, Fischfreunde oder Veganer: In den Mensen der Studentenwerke ist für jeden Gourmet etwas dabei. Sechs Köche empfehlen Gerichte für jeden Mensa-Typ – selbstverständlich zum Nachkochen.



Oliver Math
Studentenwerk Stuttgart

Fleisch satt

Pikantes Ungarisches Gulasch mit Teigwaren

Rezept für 4 Personen

Zutaten

700 g Rindergulasch frisch aus Braten oder Hals (Letzteres ist saftiger, leicht mit Fett durchzogen und günstiger), 200 g Zwiebeln, 2 Knoblauchzehen, 30 g Salz, 1 Messerspitze Pfeffer, 2 g Kümmel, 1 Blatt Lorbeer, 5 Wacholderbeeren, 1 gehäufter Kaffeelöffel Paprikapulver, nach Geschmack Chili geschrotet, 60 g (ca. ½ Tube) Tomatenmark, 50 ml Rotwein, 1 Esslöffel Mehl, 200 g Paprikawürfel rot, 300 g Teigwaren (trocken) oder 250 g Reis (trocken), 3 Essl. Öl (vorzugsweise Rapsöl) zum Anbraten.

Zubereitung

Das Gulaschfleisch in ca. 3–4 cm große Würfel schneiden. Die Zwiebeln schälen und in grobe Stücke schneiden. Die Fleischwürfel in einem heißen Topf mit einem Spritzer Öl rundherum anbraten und nach Farbgebung des Fleisches die Zwiebeln dazugeben. Vorsicht beim Eingeben des Öls: Es kann bei zu heißem Topf rauchen und sich entzünden. Nun alles angehen lassen und mit dem Tomatenmark versetzen. Wenn das Tomatenmark unter häufigem Rühren eine dunklere Farbe bekommen hat, wird das Ganze unter kräftigem Rühren mit einem Teil des Rotweins »abgelöscht«. Dieses wiederholt man zwei bis drei Mal, bis der Rotwein vom Tomatenmark aufgenommen wurde. Nun füllt man das Ganze im Verhältnis 1:3 mit Wasser auf und würzt es mit den restlichen Zutaten. Unterstützen kann man den Geschmack mit etwas gekörnter Rinderkraft- oder Gemüsebrühe. Vorsicht bei der Zugabe von Salz und Chili, da man erst nach dem Einreduzieren die Schärfe und den Salzgehalt schmeckt. Eine Viertelstunde, bevor das Fleisch weich ist, werden die Paprikawürfel hinzugegeben, danach wird das Ganze mit einem Mehl-Wassergemisch vorsichtig mit einem Schneebesen abgehoben.

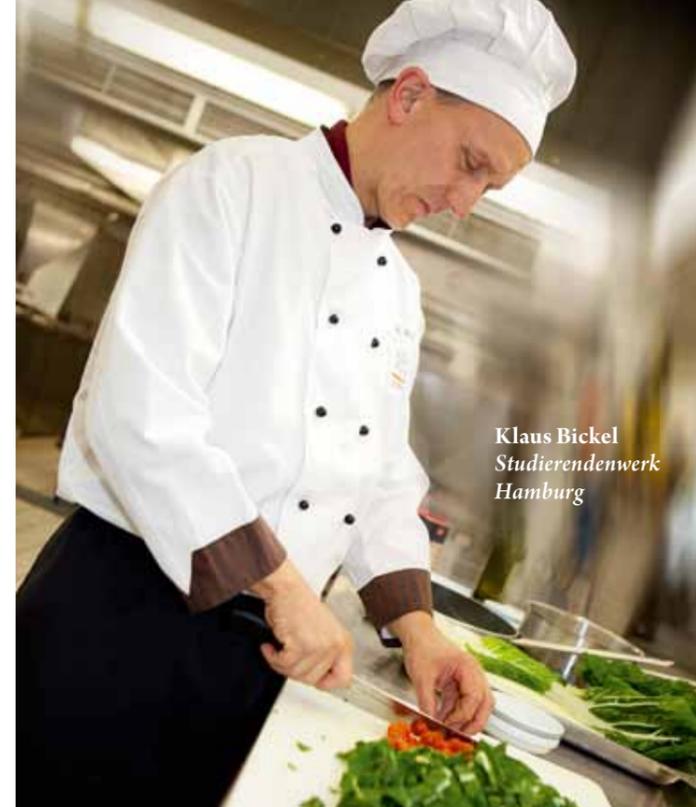
Anrichten

Zum pikanten Ungarischen Gulasch können Teigwaren jeglicher Art, Knödel oder Reis gereicht werden.

→ www.studentenwerk-stuttgart.de



Fotos: Lena Lux, fotolia/oksix



Klaus Bickel
Studierendenwerk
Hamburg

Brainfood

Vollkorn-Spaghetti mit Gorgonzolasoße, sautiertem Mangold, Cherrytomaten und gerösteten Walnüssen

Rezept für 4 Personen

Zutaten

1 Bund Mangold (500 g), 200 g Cherrytomaten, 1 Zwiebel, 1 Knoblauchzehe, 80 g geröstete Walnüsse, 400 g Vollkorn-Spaghetti, Salz, 150 g Gorgonzola, 1 Becher Sahne (250 g), Pfeffer, Muskatnuss, 2 Essl. Olivenöl

Zubereitung

Mangold waschen, putzen und in Streifen schneiden. Cherrytomaten waschen und halbieren. Zwiebel und Knoblauch schälen und in feine Würfel schneiden. Walnüsse grob hacken. Spaghetti in kochendem Salzwasser nach Packungsanweisung bissfest kochen. Gorgonzola in kleine Stücke schneiden. Die Sahne erhitzen, den Käse darin bei kleiner Hitze langsam schmelzen. Die Käsesahne sämig einkochen lassen. Mit Muskatnuss, Salz und Pfeffer würzen. Die Soße mit dem Pürierstab schaumig aufschlagen. Öl in einer Pfanne erhitzen. Zwiebel und Knoblauch anschwitzen. Mangold tropfnass dazugeben und kurz anschwitzen. Mit Salz und Pfeffer würzen. Zum Schluss die Tomaten dazugeben und kurz mitgaren. Spaghetti in einem Sieb abgießen, abtropfen lassen und mit Käsesoße vermischen.

Anrichten

Spaghetti mit der Käsesoße auf Tellern anrichten. Den Mangold darübergeben und mit den gehackten Walnüssen bestreuen.

→ www.studierendenwerk-hamburg.de

Fotos: Katrin Melcher, fotolia/dinostock, Michael Münch, fotolia/rangizz

Pasta vegan

Vegane Sauce Bolognese für Spaghetti

Rezept für 10 Personen (»WG-tauglich«)



Zutaten

600 g Soja-Granulat (trocken), 1,5 kg Zwiebeln, 500 g Karotten, 600 g Tomaten, 300 g Tomatenmark, Basilikum, Thymian, Rosmarin (jeweils gerebelt), Salz, Pfeffer (weiß, gemahlen), Stärke, Rapsöl, 700 g Spaghetti

Zubereitung

Das Soja-Granulat mit kochendem Wasser übergießen und ca. 5 Minuten ziehen lassen. Danach gut ausdrücken und im Rapsöl anbraten. Zwiebeln und Karotten würfeln, zugeben und mit anbraten. Das Tomatenmark zugeben, anrösten und mit ein wenig Wasser ablöschen. Jetzt die gewürfelten Tomaten zugeben und mit ein wenig Stärke binden. Zum Abschluss alles mit den oben genannten Gewürzen abschmecken.

Spaghetti

700 g Spaghetti bissfest kochen.

→ www.studentenwerk-osnabrueck.de



Tim Tschersich
Studentenwerk
Osnabrück

Ganz regional

Trierer Kappes Teerdich mit Backschinken

Rezept für 4 Personen

Zutaten für Backschinken

1 kg Schweinekeule mit Schwarte (gepökelt), 4 große Zwiebeln, 2 Essl. Butterschmalz, 1½ l Brühe, 500 g Wurzelgemüse (Lauch, Möhren, Sellerie)

Zubereitung

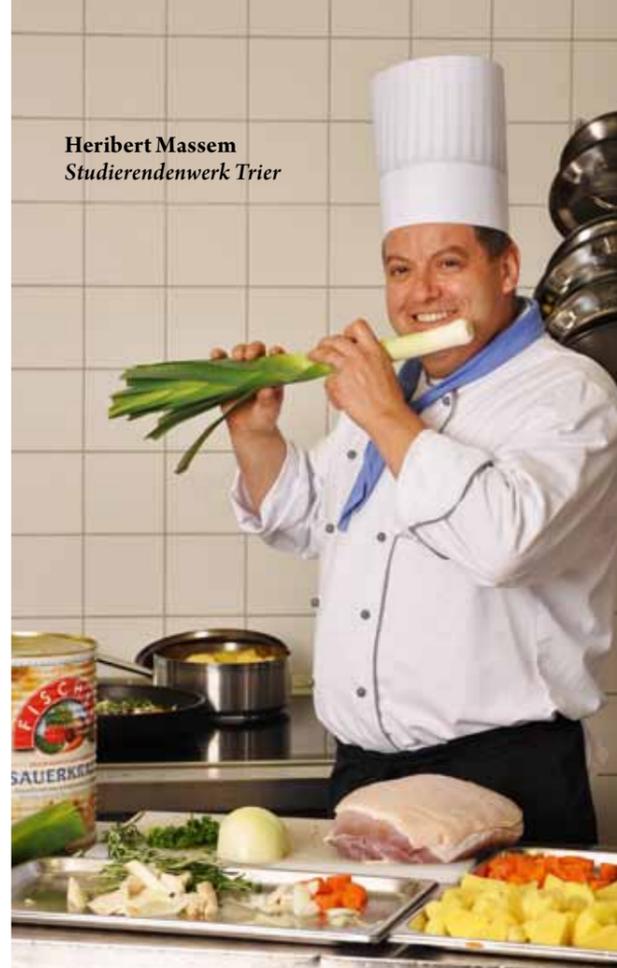
Den Ofen auf 220 Grad vorheizen. Die Schwarte rautenförmig einschneiden (Vorsicht, nicht ins Fleisch schneiden!), den Krustenbraten mit der Schwarte nach oben auf die Fettpfanne legen und mit Alufolie abdecken. Wurzelgemüse und Zwiebeln beifügen, mit Brühe angießen. Gepökelter Backschinken ist in der Regel würzig genug und braucht nicht weiter gewürzt zu werden. Den Backschinken bei 200 Grad auf der mittleren Schiene ca. 60 Minuten backen. Anschließend die Folie entfernen und den Backschinken hin und wieder mit dem entstandenen Bratensaft beschöpfen. Den Backschinken ca. 40 Minuten weiterbacken.

Zutaten für Kartoffelbrei

Kartoffeln, 1 Essl. Butter, Milch, Sahne, Salz, Pfeffer, Muskat



Heribert Massem
Studierendenwerk Trier



Zubereitung

Kartoffeln schälen, in Stücke schneiden und in leichtem Salzwasser kochen. Etwas Milch erhitzen und die Kartoffeln durch eine Presse drücken. Je nach Geschmack mit Salz, Pfeffer und Muskatnuss würzen. Dann Sahne und flüssige Butter unterrühren. Ist die Kartoffelmasse zu fest, noch etwas Milch hinzugeben.

Zutaten für Kappes Teerdich

550 g frisches Sauerkraut, 200 g Zwiebeln, 30 g Butter, 225 ml Weißwein-Riesling (halbtrocken), 375 ml Gemüsebrühe, ½ Lorbeerblatt, 9 Wacholderbeeren, 3 Gewürznelken

Zubereitung

Für das Sauerkraut Zwiebeln schälen und in Scheiben schneiden, dann in Butter anschwitzen. Nun das Sauerkraut zu den Zwiebeln geben und erneut anschwitzen. Mit Weißwein ablöschen, kurz aufwallen lassen und die Gemüsebrühe hinzugeben. Erneut kurz aufwallen lassen und mit Salz und Pfeffer nach Geschmack würzen. Danach Lorbeerblatt, Gewürznelken und Wacholderbeeren hinzugeben und 1 Stunde bei geringer Hitze köcheln lassen. Im Anschluss Lorbeerblatt, Wacholderbeeren und Gewürznelken entfernen. Dann Sauerkraut mit Kartoffelbrei im Verhältnis 1:2 vermischen.

Anrichten

Den Backschinken auf dem Kappes Teerdich anrichten.

→ www.studiwerk.de

Fleischlos glücklich

Kartoffelgulasch

Rezept für 4 Personen



Zutaten

800 g Kartoffeln, 2 kg Paprikaschoten (rot und grün), 1 Bund Suppengrün, 50 g Zwiebeln, Knoblauch (je nach Geschmack), 10 ml Speiseöl, 1 Essl. Paprikapaste (Aijwar), 30 g Tomatenmark, 0,5 l Gemüsebrühe, 0,5 l Sahne, Zucker, Salz, Pfeffer, Majoran, etwas Kümmel, Paprika (edelsüß), 50 g saure Sahne, etwas Zitronenschale, glatte Petersilie

Zubereitung

Die Kartoffeln, die Paprikaschoten und das Suppengemüse putzen bzw. schälen und in ca. 1 cm große Würfel schneiden. Die Zwiebeln und den Knoblauch schälen, fein würfeln und in Speiseöl anschwitzen. Das Suppengemüse und die Paprika hinzufügen und mitbraten. Danach das Paprikapulver, die Paprikapaste und das Tomatenmark hinzugeben und ebenfalls anschwitzen. Anschließend die Kartoffelwürfel hinzugeben und mit der Brühe und der Sahne auffüllen. Die Gewürze zugeben und zugedeckt etwa 30 Minuten bei schwacher Hitze garen. Dann das Kartoffelgulasch mit der sauren Sahne und etwas Zitronenschale verfeinern.

Anrichten

Vor dem Servieren die gehackte Petersilie darüberstreuen. Als Beilage eignet sich ein knackiger Blattsalat.

Info

Das Rezept kann auch vegan zubereitet werden, indem die Sahne/saure Sahne durch Soja-Sahne ersetzt wird.

→ www.studentenwerk-berlin.de

Stefan Zeuner
Studentenwerk Berlin



Fisch verliebt

Gebratenes Kieler Lachsforellenfilet auf Blattspinat und Salzkartoffeln

Rezept für 4 Personen



Zutaten

2 Knoblauchzehen, 100 ml Rapsöl, ca. 1,2 kg Kieler Lachsforelle, 3 Zweige Thymian, 1 Zitrone (unbehandelt), 1 kg Blattspinat, 1 Zwiebel, 250 g Schmand, 1 kg junge Kartoffeln, 20 g Butter, 1 Bund Petersilie, Salz, Pfeffer, Zucker, Muskatnuss, Kümmel

Zubereitung Kieler Lachsforelle

Die Kieler Lachsforelle waschen, trocknen und an der Mittelgräte entlang vom Kopf aus filetieren. Die Gräten und den Bauchlappen abschneiden und die schrägen Rückengräten mit einer Pinzette ziehen. Die Filets jeweils in 4 gleich große Stücke schneiden, mit Zitronensaft beträufeln und kalt stellen. Die Pfanne auf Temperatur bringen, das Rapsöl zugießen, Thymian und eine Knoblauchzehe zugeben. Dann die Lachsstücke zuerst auf der Hautseite darin braten. Wenn die Haut knusprig ist, wenden und auf der Grätenseite vorsichtig garen. (Das Öl sollte nicht zu heiß sein, ca. 150 Grad, damit der Fisch langsam gart und das Eiweiß langsam gerinnt; dadurch

bleibt der Fisch saftiger.) Die Lachsfilets aus der Pfanne nehmen und warm stellen. Im Fett vier Zitronenscheiben anbraten.

Zubereitung Kartoffeln

Die Kartoffeln mit Salz und Kümmel kochen, wenn sie gar sind, abgießen. Dann mit kaltem Wasser abschrecken und pellen, in Butter anschwitzen und mit Petersilie abstreuen.

Zubereitung Blattspinat

Blattspinat auftauen, gut ausdrücken und in einer Schüssel etwas auflockern. Eine Knoblauchzehe fein hacken und mit den Zwiebelwürfeln zusammen anschwitzen. Den Blattspinat zugeben, mit Salz, Pfeffer abschmecken und andünsten. Mit Schmand angießen und kurz vor dem Servieren mit Muskatnuss nachschmecken. (Muskatnuss nicht mitkochen, der Geschmack verliert sich, denn Muskatnuss ist nicht kochstabil.)

Anrichten

Auf einem Teller den Blattspinat anrichten, 2 Lachsmedaillons darauf platzieren (eines mit der Hautseite und eines mit der Fleischseite nach oben), mit Thymianzweig und gebratener Zitronenscheibe belegen, mit dem Bratöl umgießen. Die Kartoffeln daneben legen.

→ www.studentenwerk-s-h.de



Gerhard Schackmann
Studentenwerk Schleswig-Holstein



Das Kommunikationstalent

SVENJA SCHULZE Trotz fehlender Mehrheiten hat die Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung in Nordrhein-Westfalen die Studiengebühren abgeschafft und die Hochschulen gestärkt. In Zeiten knapper Kassen warten weitere Herausforderungen auf sie.

VON ANNA LEHMANN

— Was sie sich für ihre Amtszeit vorgenommen habe, fragt die Bochumer StudentInnen-Zeitung (BSZ) die neue AStA-Vorsitzende. Die Probleme vor Ort anpacken, antwortet Svenja Schulze. Wohnungsnot und überquellende Hörsäle sind an der Tagesordnung: »Zehn Prozent mehr Erstsemester: Die Lage wird explosiv«, titelt die BSZ im Oktober 1990.

Svenja Schulze, 21 Jahre, kurze Haare, gerüschte Bluse und Bundfaltenhose, studiert Germanistik und Politikwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum, kurz RUB, der Bildungsfabrik im Malocher-Milieu. Die AStA-Vorsitzende und ihre Mitstreiter von der linksalternativen Tu-Was-Liste organisieren aus Protest gegen fehlende Wohnheimplätze ein Wohnwagencamp auf dem Campus. Mit Erfolg.

22 Jahre später werden die Hochschulen erneut überrannt. Die bundesweite Verkürzung der Schulzeit, die ausgesetzte Wehrpflicht und eine gesteigerte Studierneigung lässt die Zahl der Erstsemester allein in Nordrhein-Westfalen (NRW) im vergangenen Wintersemester auf knapp 100 000 steigen, und dabei verlässt der Doppeljahrgang in NRW erst 2013 die Schulen. →

→ Die Furcht, dass die Studienplätze im nächsten Jahr nicht für alle reichen könnten, sei ständiges Gesprächsthema, berichtet eine Elftklässlerin, die sich im Juli 2012 schon einmal über Studiengänge an der Technischen Universität (TU) Dortmund informiert. Zum Auftakt des einwöchigen Schüler-Camps hat sich auch die SPD-Wissenschaftsministerin angesagt: Svenja Schulze. Die linke Studierendenvertreterin ist auf der Seite derer angekommen, die sie einst piesackte: der politischen Entscheider.

Geschmeidig hat Schulze in zwei Dekaden so manchen Positionswechsel vollzogen: Die Absolventin der Arbeiter-Uni RUB lobt nordrhein-westfälische Elite-Unis und deren dynamische Entwicklung – Nebeneffekte, wie die wachsende Einflussnahme von Unternehmen im Forschungssektor, lässt sie unerwähnt. Ihrer Glaubwürdigkeit hat das bisher nicht geschadet.

In blauen Pumps und mit pinkfarbener Tasche steigt Schulze auf dem Dortmunder Campus aus ihrem Dienstwagen. Sie kommt etwas zu früh, lächelt und grüßt zwinkernd nach allen Seiten, wirkt gut gelaunt und frisch. Seit elf Jahren findet das Schüler-Camp an der TU statt, die Eröffnung ist ein Routinetermin für jeden Wissenschaftsminister. Svenja Schulze schafft es, den Eindruck zu vermitteln, als sei sie mit großem Enthusiasmus dabei.

Vielleicht ist das tatsächlich so, denn wenn sie noch einmal studieren würde, dann sicher etwas im Bereich Ingenieur- oder Naturwissenschaften, sagt sie später im Gespräch. »Ich bin sehr technikaffin.«

Seit gut zwei Jahren führt sie das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung im Kabinett von Hannelore Kraft (SPD). Nach dem Wahlsieg von SPD und Bündnis 90/Die Grünen im Mai 2012 wurde sie zum zweiten Mal vereidigt. Als Kraft sie 2010 erstmals als Wissenschaftsministerin berief, hatte kaum jemand die Münsteraner Abgeordnete mit dem Faible für Slow Food auf dem Schirm. »Wir waren alle überrascht«, meint ein Hochschulchef.

Denn Schulze hatte sich nach dem Abschluss ihres Studiums 1996 hochschulpolitisch nicht mehr engagiert, stieg im Jahre 2000 gar ganz aus der Politik aus und heuerte bei einer Un-



ZUR PERSON Svenja Schulze

Geboren 1968 in Düsseldorf, studierte Svenja Schulze Germanistik und Politikwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Schon als Vorsitzende des Allgemeinen Studierenden-Ausschusses (AStA) engagierte sie sich in der Hochschulpolitik. Von 1996 bis 2002 war und seit 2006 ist sie Mitglied im SPD-Landesvorstand von Nordrhein-Westfalen. Seit Juli 2010 ist Svenja Schulze Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung in diesem Bundesland. Vor ihrer Politikerin-Karriere arbeitete sie von 2000 bis 2004 als Unternehmensberaterin, zuletzt im Public Sector.

ternehmensberatung an. Erst 2005 kandidierte sie erneut für den Landtag, getrieben von dem Wunsch, selbst etwas zu verändern: »Als Beraterin kann ich nur Hinweise geben, als Ministerin kann ich Studiengebühren tatsächlich mit abschaffen.«

Was 1990 für die Besetzung des AStA-Vorsitzes galt – »Sie war eine Frau, sie hatte politische Erfahrung und rhetorisches Handwerkszeug«, wie ein ehemaliger Mitstreiter berichtet – war auch 2010 aktuell: Weibliche Polit-Talente sind immer noch rar.

Schulze lacht bloß, wenn man sie fragt, ob sie ihren Posten einer Frauenquote verdanke. »Ich bin gerne Quotenfrau«, sagt sie, was ihre Begeisterung für eine Steigerung des Anteils weiblicher Führungskräfte ausdrückt, jedoch nicht heißen soll, dass sie glaubt, vor allem wegen ihres Geschlechts im Amt zu sein.

Während ihrer zweijährigen Amtszeit hat es Schulze

geschafft, sich ein gewisses Standing im Wissenschaftsbetrieb zu erarbeiten. Aus den Rektorentürmen ist bisher wenig Negatives über die Nachfolgerin von Andreas Pinkwart (FDP) zu hören. »Sie agiert mit Augenmaß«, meint etwa die Münsteraner Uni-Rektorin Ursula Nelles, von der man sagt, sie nehme sonst kein Blatt vor den Mund.

Zur Beibehaltung trägt bei, dass Schulze den Hochschulen jährlich bis zu 149 Millionen Euro zur freien Verfügung überweisen darf – der Ersatz für die Studiengebühren, welche die rot-grüne Landesregierung 2011 abschaffte.

Auch Studierende haben daher wenig an der bisherigen Politik der SPD-Wissenschaftsministerin auszusetzen. Bei ihrer ersten Hochschultour machte Schulze auch einen Abstecher zu den AStA-Räumen im Studierendenhaus der RUB. Der langjährigen Sekretärin brachte sie Blumen, den Studierendenvertretern brachte sie Verständnis für ihre Forderungen nach mehr Masterstudienplätzen entgegen.

Für die Studentenwerke, deren Zuschüsse die schwarz-gelbe Landesregierung permanent kürzte, schlug Schulze beim SPD-Finanzminister erstmals wieder einen bescheidenen Zuwachs von fünf Millionen Euro heraus. »Als ehemalige AStA-Vorsitzende weiß sie, dass auch Wohnen und Essen zum Studium gehören«, lobt der Geschäftsführer des Studentenwerks Bielefeld, Günther Remmel. Er hat in seiner 29-jährigen Dienstzeit viele Minister kommen und gehen sehen: »Und keiner von ihnen hat den Sozialbereich bisher so hoch-

gehalten wie Svenja Schulze.« Ob das auch für die Zukunft gilt, wagt er nicht vorherzusagen. Die Studentenwerke bräuchten dringend mehr Leute, um die vielen BAföG-Anträge abzuarbeiten, meint Remmel. »Es ist unbestritten, dass wir zu lange Bearbeitungszeiten haben«, sagt Schulze sofort und verspricht den BAföG-Ämtern zusätzliches Personal.

So unbekümmert wie bisher wird die Ministerin künftig aber nicht mehr mit dem Füllhorn schwenken können. Das Land ist hoch verschuldet und muss alljährlich viereinhalb Milliarden Euro allein für die Zinsen bezahlen – das entspricht drei Vierteln des Jahresetats für Wissenschaft, Forschung und Innovation.

»Als Beraterin kann ich nur Hinweise geben, als Ministerin kann ich Studiengebühren tatsächlich mit abschaffen«

Schulze wappnet sich bereits für Verteilungskämpfe. Angesichts steigender Erstsemestierzahlen werden Forderungen lauter, die Ersatzmittel für die ausgefallenen Studiengebühren zu erhöhen. »Wir alle wissen, dass aufgrund des doppelten Abiturjahrgangs in Nordrhein-Westfalen ab 2013 mehr Studienberechtigte als je zuvor ein Studium beginnen werden«, meint etwa die Münsteraner Rektorin Nelles. Sie halte es daher für geboten, die Höhe der Kompensationszahlungen nicht als starre Größe zu behandeln, sondern an die tatsächliche Zahl der Studierenden anzupassen.

Doch Schulze will den Deckel draufhalten. »Die Hochschulen hatten noch nie so viel Geld wie heute«, argumentiert sie. Aber es gebe zu wenig sicheres Geld, sagt sie und passt den Ball zum Bund. Dieser müsse die Hochschulpakete für zusätzliche Studienplätze aufstocken, fordert sie, und wirbt dafür, dass Bund und Länder Studien- und Wohnheimplätze künftig wieder gemeinsam finanzieren.

Auch bei ihrem zweiten großen Vorhaben muss Schulze mit Widerstand rechnen: Sie will die Hochschulräte reformieren. Das Wort der

mehrheitlich mit Wirtschaftsvertretern besetzten hochschulexternen »Aufsichtsräte« hat Gewicht, wenn es um die Wahl der Rektoren oder die Haushalte geht, allein ihre Legitimationsbasis ist dünn. Schulze hat angekündigt, die Räte demokratischer zu gestalten, sie will mehr Frauen, Arbeitnehmer und Studierende reinholen. Die Vermutung, dass hier die alte Gremienuniversität am ministerialen Gängelband wieder aufleben könnte, wischt Schulze beiseite: »Ich will als Ministerin nicht wieder Professoren berufen.« Auch Globalhaushalte, die die Hochschulen selbst verwalten, werde es selbstverständlich weiter geben.

Dennoch wird sie in den Hochschulen noch viel Überzeugungsarbeit leisten müssen. Dass sie das kann, hat sie bereits vor 20 Jahren bewiesen: Anders als ihr damaliger Verbündeter Olaf Scholz, der »ein unerträglicher Dogmatiker war«, wie sich einer erinnert, sei Schulze nie eine »Durchzieherin« gewesen. In den Umbruchzeiten der frühen 1990er, als sich die großen linken Studierendenverbände in Flügelpartien aufrieben, schaffte es die Frau vom Sozialistischen Hochschulbund, mit allen im Gespräch zu bleiben.

Damalige Bekannte loben ihre freundschaftliche und integrierende Art. »Sie hatte einen Blick dafür, was machbar ist und konnte Kompromisse schließen«, meint etwa ihre einstige Stellvertreterin im AStA, Dorothee Schmidt. Dabei sei ihr Schulze aber immer sehr zielorientiert vorgekommen.

Dass Schulze sich durchsetzen kann, hatte auch die Sekretärin, die noch immer das AStA-Büro der RUB führt, beobachtet: »Einmal kamen die Leute vom Finanzamt zur Buchprüfung«, erinnert sie sich. »Ich war beeindruckt, wie souverän und furchtlos sie mit denen geredet hat.« Ihr sei immer klar gewesen: »Von der Svenja hört man noch etwas.« ■



DIE AUTORIN

Anna Lehmann ist Bildungsredakteurin im Ressort Inland der taz - die tageszeitung und berichtet überregional über Schul- und Hochschulpolitik

Fotos: Anja Cord (Seite 28 bis 30)

Foto: privat (Autorin)



Die Universität ist tot – es lebe die Universität

HOCHSCHULENTWICKLUNG Die alte Universität ist tot, ihre Leitfunktion dahin. Gleichheit im Universitäts- oder Hochschulsystem kann man auch nicht mehr erwarten. Was bleibt dann noch, vor allem nach der Exzellenzinitiative?

VON HEINZ-ELMAR TENORTH

—Die letzte Runde der Exzellenzinitiative ist vorüber, welche Probleme hat sie gelöst? Die Frage wird man aus der Perspektive der erfolgreichen Universitäten anders beantworten als bei den Verlierern, anders als bei den weiteren Beteiligten, also bei Deutscher Forschungsgemeinschaft (DFG) und Wissenschaftsrat oder den beteiligten Politikern in Bund und Ländern. Während die einen sich im Glanze des neu erworbenen Prestiges sonnen, gelegentlich vielleicht ganz unerwartet, und sich allenfalls fragen, wie sie die pauschalen Kürzungen umsetzen und was nach 2017 geschieht, müssen die anderen, die Verlierer und vor allem die Absteiger, mit enttäuschten Hoffnungen und nicht belohnten Anstrengungen umgehen und ihren Alltag neu ordnen. In der Politik hat, jenseits des Stolzes der siegreichen Landespolitiker, die sich dieses Mal offenkundig deutlicher gegen rein wissenschaftliche Vergabekriterien behauptet haben, schon die Debatte begonnen, was danach kommt. Und es ist offenbar auch hier, wie meist in der Bildungspolitik, zuerst die Finanzfrage, die regiert – zwischen Kooperationsverbot und Handlungszwängen, Länderarmut und Bundesreichtum.

So unbestritten diese Problemlage ist, man sollte die strukturellen Veränderungen im Hochschul- und Wissenschaftssystem nicht übersehen, für die die Exzellenzinitiative nur ein Indikator ist, als der staatliche Versuch, wenigstens für einige Universitäten und Disziplinen die internationale Wettbewerbsfähigkeit im Forschungsmarkt zu sichern. Die anderen Universitäten, alle außer dem Drittel, das jetzt mit Clustern, Graduiertenkollegs oder Elitestatus ausgezeichnet wurde, haben die wiederholte Bestätigung bekommen, dass sie zur dritten Garnitur zählen, wenn die elf der Elite die erste Gruppe, die Teilsieger die zweite bilden. Differenzierung im Hochschulsystem, vom Wissenschaftsrat 2010 verkündet, bedeutet in Wirklichkeit Hierarchisierung – und die Exzellenzinitiative hat die Hierarchien nicht erzeugt, sondern die schon immer bestehenden gravierenden Unterschiede nur sichtbar gemacht und quasi amtlich beglaubigt. Für die Historiker der Universität sind solche Hierarchien schon seit dem 19. Jahrhundert unverkennbar, der Elitestatus findet sich nicht zufällig primär bei den alten Universitäten

(Konstanz und Bremen sind die Ausnahme, die die Regel bestätigt). Es gibt zwar Universitäten, von denen die Rolle der »Universität als Leitinstitution« im Hochschulsystem wahrgenommen wird, aber die alte Fiktion der Gleichheit, wenn sie mehr als Zertifizierungsrechte meinen sollte, ist definitiv zerstört.

Die Binnenperspektive des Universitätssystems, selbst die Erweiterung auf das Hochschulsystem, verdecken zudem den Strukturwandel, der sich im Wissenschaftssystem vollzieht. Hier ist die Universität längst nicht mehr die »Leitinstitution«. Sie findet sich vielmehr in scharfer Konkurrenz zur außeruniversitären, staatlich deutlich zuverlässiger und mit hohen, garantierten Wachstumsraten geförderten Forschung – von der Max-Planck- bis zur Fraunhofer-Gesellschaft, von der Helmholtz- bis zur Leibniz-Gemeinschaft – sowie, in den Ressourcen wie in der Forschungskapazität leicht übersehen, der breiten Industrie- und Ressortforschung. Nimmt man das ebenfalls zuverlässig wachsende Geld der DFG, über das die Universitäten ja auch nicht autonom verfügen, und die relativ sinkende, absolut kaum wachsende Grundfinanzierung, dann zeigt die Exzellenzinitiative zugleich, dass selbstbestimmte Forschungsfähigkeit innerhalb einer je lokal präsenten Universitas Litterarum nicht mehr zu den notwendigen Merkmalen deutscher Universitäten zählt.

Eher nebenbei ist auch akzeptiert worden, dass die Einheit von Lehre und Forschung nicht mehr zu den Strukturmerkmalen der Universitäten gehört: Forschungsuniversitäten – der Titel, für die Tradition ein Pleonasmus, ist offenbar nicht mehr anstößig – sichern ihre Attraktivität dadurch, dass sie die erfolgreichen Forscher von der Lehre befreien, kopieren also das Muster der Belohnung und des Anreizes, mit dem vor 100 Jahren die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft begonnen hat. Die Lippenbekenntnisse für die Integration der Lehre in die Exzellenzkonzepte können nicht verdecken, in welcher großen Diskrepanz der staatliche Mittelzuwachs für die Lehre gegenüber dem Zuwachs für die Forschung steht. Die diversen Qualitätspakte

sichern kaum mehr als die Bewältigung der Expansion auf dem alten, schlechten Qualitätsniveau – was man offenbar billigend in Kauf nimmt. Qualität der Lehrerbildung, das ungelöste Dauerthema, ist dafür der beste Indikator. 500 Millionen insgesamt für fünf Jahre – natürlich vom Bund, wer hat sonst Geld – sollen jetzt Abhilfe schaffen. Aber die Gesamtsumme macht nicht einmal ein Viertel des Jahresetats der DFG oder ein Fünftel der Exzellenzmittel aus – so sind die Prioritäten.

Muss man deshalb auf die Barrikaden gehen? Vielleicht sollte man zuerst nach den Alternativen fragen, schon, weil man an die wunderbare Mittelvermehrung nicht glaubt; denn es könnte ja sein, dass man sich nicht nur bei der Ressourcenfrage von alten Illusionen verabschieden muss. Gleichheit im Universitäts- oder Hochschulsystem kann man nicht mehr in allen Dimensionen erwarten, sicherlich auch nicht in der Forschung. Sicherung der Qualität der Lehre, vielleicht sogar ihre

Verbesserung, wäre schon ein hehres Ziel, Demokratisierung und Gleichheit der Zugangschancen ein zweites – nach wie vor ist das BAföG nicht hinreichend und Studienentgelte leben unter einem unverdienten Tabuschutz. Die Definition der Zugangskriterien wäre ein drittes. An der Umverteilung der Ressourcen zwischen hochschulischer und außeruniversitärer Forschung wird man sich aber wohl die Zähne ausbeißen. Das Wissenschaftssystem hat eine neue Struktur gefunden. Die alte Universität ist tot, ihre Leitfunktion dahin, allenfalls als symbolisches Kapital in der Idee der Universität für Feierlichkeiten noch verfügbar. Hochschul- und Wissenschaftspolitik sollte man allein daran aber nicht orientieren. ■

»Die Exzellenzinitiative hat die Hierarchien nicht erzeugt, sondern die schon immer bestehenden gravierenden Unterschiede nur sichtbar gemacht und quasi amtlich beglaubigt«



DER AUTOR

Heinz-Elmar Tenorth
ist Professor für Historische Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin
→ tenorth@hu-berlin.de

Illustration: Dominik Herrmann

Foto: Doris Poklekowski (Autor)

13 Fragen an... Sandra Scheeres



Foto: Sandra Kühnapfel

1 Frau Scheeres, wie früh muss Frau aufstehen, um eine gute Wissenschaftssenatorin zu werden?

Ich stehe häufig um fünf Uhr auf, um Akten zu lesen. Um halb sieben wachen meine Kinder auf. Dann sind zunächst sie dran.

2 Was hat Sie bewogen, ein Ressort zu übernehmen, das Sie sich in Nachtschichten erarbeiten?

Für mich lag das Themenfeld nahe. Ich habe Erziehungswissenschaften studiert und war als Abgeordnete auch mit Wissenschaft befasst. Es geht übrigens in der Politik nicht allein darum, Inhalte zu erfassen, sondern darum, sie auch durchzusetzen – also für den Bildungsbereich insgesamt Ressourcen zu organisieren.

3 Was ist die wissenschaftliche Entdeckung, die Sie am meisten beeindruckt?

Auf meiner Wissenschafts-Tour hat mich die Gen-Forschung am Max-Delbrück-Centrum sehr beeindruckt. Dort baut man gewissermaßen in Würmer neue Informationen ein, um sie zu verändern. Faszinierend!

4 Sie wollen das Lehrpensum wissenschaftlicher Mitarbeiter auf 200 Prozent erhöhen – und machen sie so zu Billiglehrern für die Hochschule.

Nein. Denn es gibt erstens für diese neue Personalkategorie Lehrermäßigungen, und zweitens sind das längerfristige Verträge von mindestens drei Jahren. Wir wollen weg von den schnellen Einjahresverträgen. Und da endet die Karriere ja auch nicht. Es kann sogar eine Alternative für Lehrbeauftragte darstellen.

5 Der Westen hat acht Elite-Unis, Berlin zwei und der Osten nur eine. Ist das gerecht?

Es ist schon besser verteilt als vorher. Da lagen die Elite-Unis fast nur im Süden der Republik. Für Berlin ist es ein Riesenerfolg, dass wir zwei Universitäten mit Exzellenz-Status haben.

6 Breitenförderung oder Elitenförderung – was will Berlins Wissenschaftssenatorin?

Ich will vor allem nicht das eine gegen das andere ausspielen. Selbst die Exzellenzinitiative bringt mit den Graduiertenschu-

len Nachwuchsförderung. Das ist wichtig für uns als Stadt der jungen Forscher.

7 Woher wollen Sie das ganze Geld nehmen, wenn der Bund kein Elite-Geld mehr gibt?

Ich sehe nicht, dass sich der Bund aus der Verantwortung stehlen kann.

8 Versucht Berlin vorsorglich, eine Elite-Uni an den Bund zu verkaufen? Oder die Charité?

Es geht nicht um eine Bundesuni und es geht auch nicht darum, etwas an den Bund zu verkaufen. Wir wollen konzeptionell eine neue Art der Kooperation entwickeln.

9 Was sollen junge Leute denken, wenn man sie durch ein beschleunigtes Abi hetzt – und ihnen dann keine Studienplätze anbietet?

In Berlin ist das nicht so. Wir bieten mehr Studienplätze an, als – bezogen auf die Einwohner – nötig wären.

10 Haben Sie überhaupt genug Wohnheimplätze für die Studierenden?

Nicht jeder Student möchte in einem Wohnheim wohnen. Das Prickelige an Berlin ist ja die WG-Struktur.

11 Ist die Marke Studentenwerk für Sie nicht wichtig?

Doch, klar. Das Studentenwerk ist für mich ein sehr wichtiger Gesprächspartner.

12 Um Wohnheime mit dem Studentenwerk zu bauen?

Mehr Wohnraum für Studierende schaffen, ja, aber sehr viel neu bauen wird aufgrund der Schuldsituation nicht gehen.

13 Was ist Ihr Ziel für die Berliner Wissenschaft?

Dass Berlin als Wissenschaftsstadt strahlt. Die Hochschulen sollen international sichtbar sein und sich weiter sozial öffnen. Auch der Austausch mit Studierenden aus dem Ausland ist wichtig – und dass es weiterhin keine Studiengebühren gibt.

Das Interview führte Christian Füller.

SANDRA SCHEERES, geboren 1970 in Düsseldorf, ist seit 1993 SPD-Mitglied und seit 2006 Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses. Am 1. Dezember 2011 wurde Scheeres als Senatorin für Bildung, Jugend und Wissenschaft des Landes Berlin vereidigt. Sandra Scheeres ist verheiratet und hat zwei Söhne.

AUS DEN STUDENTENWERKEN

Geschäftsbericht gewinnt



Preisverleihung am 27. Juni 2012 in Berlin: Katrin Wenzel, Studentenwerk Frankfurt am Main; Beate Scheufele und Marion Wagner, Scheufele Hesse Eigler Kommunikationsagentur (v.l.n.r.)

Scheufele Hesse Eigler Kommunikationsagentur aus Frankfurt am Main verantwortlich. Mit dem »BCP Best of Corporate Publishing«-Preis werden seit 2003 die besten Unternehmenspublikationen in Europa ausgezeichnet. Der Wettbewerb wird jährlich vom Forum Corporate Publishing (FCP) gemeinsam mit den Branchenmagazinen *acquisa*, *Horizont*, *w&v* und *werbewoche* veranstaltet. *jaw*

→ www.studentenwerkfrankfurt.de

→ www.bcp-award.com

»Etwas verspielt und sehr sympathisch« – mit dieser Jury-Einschätzung hat der Geschäftsbericht 2009/2010 des Studentenwerks Frankfurt am Main den renommierten BCP-Award 2012 in Gold gewonnen. Eine Jury aus rund 140 Experten sichtet über 700 eingereichte Publikationen. Das collagenhafte Ringbuch überzeugte schließlich, weil es »der Zielgruppe und dem Thema angemessen« mit »Readymades und Zitaten aus dem studentischen Leben« in »klarer, unverschnörkelter Sprache« daherkommt. Für diese Gestaltung ist die

Biokompatible Produkte

Löffel, Trinkhalme und Bio-Becher aus Pappe und Maisstärke. Diese und weitere To-go-Produkte aus nachwachsenden Rohstoffen hat das Studentenwerk München im Sommersemester 2012 in drei seiner



Verpflegungseinrichtungen getestet. Ziel dieses Pilotprojekts ist es, Verpackungsmüll aus Kunststoff zu vermeiden und weitestgehend biokompatible Verpackungen einzusetzen, die kompostiert werden können. Engagierte Studierende haben parallel dazu eine Online-Befragung durchgeführt, um herauszufinden, wie die Gäste der Cafeterien diese Produkte annehmen. Noch bevor die Ergebnisse der Befragung feststehen, hat sich die Abteilung Hochschulgastronomie entschieden, die Bio-Becher in ihren neuen StuCafés einzuführen. *iw*

→ www.stwm.de

München im Sommersemester 2012 in drei seiner Verpflegungseinrichtungen getestet. Ziel dieses Pilotprojekts ist es, Verpackungsmüll aus Kunststoff zu vermeiden und weitestgehend biokompatible Verpackungen einzusetzen, die kompostiert werden können. Engagierte Studierende haben parallel dazu eine Online-Befragung durchgeführt, um herauszufinden, wie die Gäste der Cafeterien diese Produkte annehmen. Noch bevor die Ergebnisse der Befragung feststehen, hat sich die Abteilung Hochschulgastronomie entschieden, die Bio-Becher in ihren neuen StuCafés einzuführen. *iw*

PERSONALIA

Neu an der Spitze



Neben seiner fachlichen Expertise zeichnet er sich vor allem durch eine enge Bindung an die Universitätsstadt Paderborn aus: **Carsten Walther** ist seit dem 1. Juli 2012 der neue Geschäftsführer des Studentenwerks Paderborn. Nach seinem Studium der

Bankbetriebswirtschaft und einer mehrjährigen Tätigkeit bei der Deutschen Bank wechselte er 2002 als kaufmännischer Leiter zur Konsum Dresden eG. Hier war er ab 2004 als Vorstandsmitglied (CFO) für verschiedene Geschäftsbereiche verantwortlich. Auf seine neue Aufgabe freut er sich sehr: »Eines meiner ersten Ziele ist die Versorgung der Studierenden im Hinblick auf den doppelten Abiturjahrgang, hier laufen die Vorbereitungen bereits auf Hochtouren.« Walther ist mit der Paderborner Mathematik-Professorin Dr. Andrea Walther verheiratet; sie haben zwei Kinder und leben in Paderborn. *jaw*

→ walther@studentenwerk-pb.de



Das Seezeit Studentenwerk Bodensee hat seit dem 1. September 2012 einen neuen Geschäftsführer: **Helmut Baumgartl**. Der gelernte Maschinenbau- und Produktionsingenieur leitete zuvor elf Jahre lang ein Unternehmen für Edelstahlbleche.

Parallel dazu hat er den Master of Business Administration (MBA) in »Internationale Unternehmensberatung« sowie »Arbeits- und Organisationspsychologie« an der University of Lincoln (Großbritannien) und der Fernuniversität Hagen erworben. Die Aufgaben eines Studentenwerks kennt Baumgartl aus eigener Erfahrung: Zu Beginn seines Studiums in Karlsruhe wohnte er in einem Wohnwagen, weil es keine Zimmer für Studierende gab. Finanziert hat er diese Zeit vor allem über Bafög. Auf die neue Herausforderung freut sich der zweifache Familienvater sehr: »Mir ist bewusst, was Seezeit für seine Studierenden leisten kann und muss.« *jaw*

→ helmut.baumgartl@seezeit.com

Fotos: FCP/picture alliance, Studentenwerke München, Paderborn und Seezeit Bodensee



DSW-KURZPORTRÄT

»Die besten Dinge im Leben sind nicht die, die man für Geld bekommt«

Albert Einstein

Rettet das Buch

Martina Schneider

Früher hat sie täglich Hunderte weggeben müssen – und das, obwohl sich Martina Schneider eigentlich von keinem Buch trennen kann. Schwierig. Aber was bleibt einer Diplom-Bibliothekarin anderes übrig? Außerdem waren die »Kunden« in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin ja vertrauenswürdig. Dort hat sie vor und nach ihrem Studium gearbeitet, vor allem bei den Germanisten. 1992 wechselte sie nach Bonn, zum Deutschen Studentenwerk. Begonnen hat sie dort in der Allgemeinen Verwaltung, dann folgten das Bafög-Referat, ab 1995 die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Seit 2003 ist Martina Schneider Assistentin des Generalsekretärs und Verantwortliche für die DSW-Gremien. Dabei koordiniert sie die Geschäfte des Vorstands, des Kuratoriums, des Länder- und Studierendenrats sowie die der Mitgliederversammlung. Zudem organisiert sie die Termine des Präsidenten – und manchmal besorgt sie auch ein Buch für ihn. *jaw*

→ martina.schneider@studentenwerke.de

MEDIEN

Nachgelesen

Behinderung und Hochschulstudium

Selbstbestimmung statt Fremdbestimmung – so lautet die zentrale Forderung der Behindertenbewegung. Wie sieht es jedoch mit der Umsetzung des »Selbstbestimmt Leben-Prinzips« an den Hochschulen aus? Birgit Rothenberg untersucht dieses in ihrer Dissertation am Beispiel der Technischen Universität Dortmund – der ersten deutschen Hochschule, die die Bedürfnisse Studierender mit Behinderung gezielt in den Blick nahm. Neben rechtlichen Regelungen werden die vielfältigen Beratungs- und Serviceangebote vor Ort vorgestellt. Interviews mit behinderten Studierenden zeigen anschaulich, wie diese ihren Bedarf an Assistenz oder technischen Hilfen decken. Dabei wird auch deutlich, wie ungedeckte Bedarfe, bauliche Barrieren oder unwillige Lehrende ein wirklich selbstbestimmtes Studium erschweren. Eine lohnenswerte Lektüre für alle. *cs*

→ www.klinkhardt.de/verlagsprogramm/1850.html

Gesurft

Was macht eine Hochschule familienfreundlich?

Welche Maßnahmen machen ein Studium oder eine akademische Laufbahn mit der Gründung einer Familie vereinbar? Eine Rutsche im Hörsaal oder doch eine flexiblere Prüfungsordnung? Um diese Fragen zu beantworten, rief das Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS, ein Arbeitsbereich des GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, das Projekt »Effektiv! Für mehr Familienfreundlichkeit an deutschen Hochschulen« ins Leben. Das Team analysiert bestehende Maßnahmen und Initiativen deutscher Hochschulen und bietet ihnen individuelle Beratung an. Eine Aufbereitung der Studienergebnisse und daraus abgeleiteter Handlungsvorschläge auf der Internetseite ist in Arbeit. Bislang sind Tagungsdokumentationen, weiterführende Literatur und statistisches Hintergrundmaterial verfügbar; eine informative Internetseite, die hoffentlich noch erweitert wird. *fmk*

→ www.familienfreundliche-hochschule.org

IMPRESSUM

DSW-Journal
Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
Ausgabe 3/2012

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e.V.
Monbijouplatz 11
10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde (amadh),
Generalsekretär

Chefredaktion: Marijke Lass (ml)
marijke.lass@studentenwerke.de

Redaktion: Sabine Jawurek (jaw), Florian Kaiser (fmk), Bettina Kracht (bk),
Nicolai Preuß (np), Dr. Christiane Schindler (cs)

An dieser Ausgabe haben außerdem mitgewirkt:
Christian Füller, Karl-Heinz Heinemann, Armin Himmelrath, Anna
Lehmann, Prof. Dr. Dieter Lenzen, Prof. Dr. Bernd Reissert, Anja
Schreiber, Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, Ingo Wachendorfer (iw)

Fotos: Julia Bergmeister, 100 Beste Plakate e.V./Hermann Büchner, Renko Buß,
M. Bussmann, CDU/CSU, Anja Cord, Die Linke, FCP/picture alliance,
fotolia: Brad Pict, by-studio, dinostock, Christian Jung, oksis, ran-
gizz; Kay Herschelmann, Robert Herschler, Axel Herzig, Hui Jin, Stefan
Kaminski, Sandra Kühnapfel, Lena Lux, Julia Meier, Katrin Melcher,
Michael Münch, Doris Poklekowski, Rolf Schulten, Studentenwerke
München, Paderborn, Rostock, Seezeit Bodensee; UHH/Dichant, Luise
Wagener, www.100prozentfreiburg.com

Grafik: Kerstin Schröer

Produktion: Dominik Herrmann

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Ortner
www.ortner-concept.de

Anzeigen: dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2012

Redaktionsanschrift: Deutsches Studentenwerk e.V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: +49(0)30-29 77 27-43
Fax: +49(0)30-29 77 27-99
E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.



Dieter Timmermann,
Präsident des Deutschen
Studentenwerks

Der Präsident des Deutschen Studentenwerks blickt voraus

DIVERS? WIR?

Eine Hörsaalszene im Jahr 2025, BWL-Vorlesung: Die Studentin Anna B. (39), sitzt zwischen Hans K. (21) und Milena M. (17).

Hans K., zu ihrer Linken, hat sich Kopfhörer aufgesetzt, so kann er die Vorlesung der Professorin, die ein Mikro trägt, trotz seiner Hörbehinderung verfolgen. Hans K. hat erzählt, er sei schon bei der Einschreibung gefragt worden, ob er einen besonderen Unterstützungsbedarf habe, und seitdem brauche er sich um solche technischen Sachen nicht mehr zu kümmern, das laufe praktisch automatisch. Selbst in seiner Lerngruppe trügen die Mitstudierenden das Mikro ganz selbstverständlich.

Milena M., zu ihrer Rechten, ist wie immer hoch konzentriert. Sie hat schon als Schülerin Probevorlesungen besucht, ein Glanzabitur hingelegt und saugt das, was die BWL-Professorin vorträgt, geradezu auf. Niemand würde hier auf die Idee kommen, die selbstbewusste Milena M., deren Eltern vor 30 Jahren aus Kasachstan nach Deutschland gekommen sind, als »minderjährig« zu bezeichnen.

Und Anna B.? Sie ist die Älteste in dem Trio, das sich regelmäßig in der Mensa trifft. Sie hat Bürokauffrau gelernt, sich betriebswirtschaftlich weitergebildet, und nun hat sie, weil sie sich beruflich unterfordert fühlt, ohne Abitur ein Studium angefangen, finanziert über Ersparnisse und BAföG. Sie ist die Erste in ihrer Familie, die studiert, und sie fühlte sich anfangs unsicher. Das hat sich gelegt. Die BWL-Professorin fragte sie sogar neulich in der Vorlesung, ob sie, Anna B., aus ihrer beruflichen Perspektive bestätigen könne, was sie, die Professorin, da gerade ausgeführt habe.

Anna B., Hans K. und Milena M. studieren ganz selbstverständlich. Sie erleben ihre Hochschule als einen Ort, an dem sie sich willkommen

und gewollt fühlen. Anna B. war über eine Facebook-Gruppe, die die Hochschule initiiert hat, überhaupt erst darauf aufmerksam gemacht worden, dass sie auch ohne Abitur dort studieren kann. Eine Nachricht an die Studienberatung – und einen Tag später hatte sie einen Gesprächstermin, dann gleich einen mit der Studienfinanzierungsberatung des Studentenwerks und dem Vertrauensdozenten für beruflich Qualifizierte der Fakultät. Es ging alles ganz schnell. Anna B. hatte das Gefühl, man freue sich an der Hochschule richtig darüber, dass sie ein Studium wagen will. Sie hörte kein abschätziges Wort, kein Wort der Skepsis, ob sie das mit der Wissenschaft denn packen würde; stattdessen wurde sie ermuntert, bestärkt, gefördert.

Früher, erzählte ihr die sehr junge VWL-Professorin einmal in der Sprechstunde, habe es spezielle »Diversity«-Programme gegeben, um all jene zu fördern, die nicht dem Stereotyp entsprachen: Akademiker-Kind, jung, vollfinanziert. Aber das sei lange her.

Anna B. erzählt das Hans K. und Milena B. – sie lachen.

D. Timmermann

Antworten oder diskutieren Sie mit
Dieter Timmermann:
dieter.timmermann@studentenwerke.de

»Ich bin mir sicher:
Eines Tages wird
Diversity an den
Hochschulen so
normal sein, dass
sich niemand mehr
vorstellen kann, dass
es einmal anders war!«

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Deutsches Studentenwerk



EINLADUNG ZUR PREISVERLEIHUNG STUDIERENDE FÜR STUDIERENDE

5. Studentenwerkspreis für besonderes soziales Engagement 2011/2012

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT IN ZEITEN VON BOLOGNA – WAS STUDIERENDE LEISTEN!

Die engagiertesten Studierenden Deutschlands werden ausgezeichnet
vom Bundesministerium für Bildung und Forschung und dem Deutschen Studentenwerk

LAUDATOREN/INNEN UND JURYMITGLIEDER:

DR. MICHAEL BÜRSCH
Centrum für Corporate Citizenship Deutschland (CCCD)

PROF. DR. WOLFGANG LÜCKE
Georg-August-Universität Göttingen

KATJA URBATSCH
Arbeiterkind.de, Preisträgerin des 4. Studentenwerkspreises

JAN-MARTIN WIARDA
Wochenzeitung DIE ZEIT

PROF. DR. FRANK ZIEGELE
Centrum für Hochschulentwicklung (CHE)

DIENSTAG, 6. NOVEMBER 2012
EINLASS 18:30 UHR • BEGINN 19:00 UHR
Auditorium Friedrichstraße • Friedrichstraße 180 • 10117 Berlin

IM ANSCHLUSS
Snack-Buffer und Ausstellung aller Preisträger/innen der vergangenen Wettbewerbe

ANMELDUNG
bis 5. Oktober 2012 über das Anmeldeformular (Download) auf www.studentenwerke.de

EINTRITT FREI

NUR AUSBILDUNG MACHT WIRKLICH SATT.

Viele Menschen in Krisengebieten benötigen Nahrungsmittelhilfen, um zu überleben. Für ein selbstbestimmtes Leben ohne Hunger und Abhängigkeit brauchen sie mehr: die Möglichkeit, ihre Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen. Deshalb fördert die Welthungerhilfe weltweit Schulen und Ausbildungsprojekte, um den Teufelskreis der Armut zu durchbrechen. Unterstützen Sie uns mit Ihrer Spende: Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98, Konto 1115. Mehr unter www.welthungerhilfe.de

Welthungerhilfe - Der Anfang einer guten Entwicklung